Nr. 84 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Donnerstag, den 11. April 1929

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 200

Switalski Ministerpräsident?

Die Ministerliste noch immer nicht fertig — Ein Sieg der Oberstengruppe — Keine Differenzen mit dem Staatspräsidenten

Warschau. Gestern wurde das Gerücht verbreitet, daß zwischen dem Staatspräsidenten und dem Marschall Pilsudski bezüglich der Regierungsbildung Differenzen ausgebrochen sind. Amtlich wird diese Nachricht auf das Entschiedenste bestritten und behauptet, daß die Kabinettsbildung im engsten Einvernehmen mit dem Staatspräsidenten erfolge. Ueber die Ministerliste ist die Entscheidung noch nicht gefallen, doch heißt es, daß der bisherige Kultusminister Switalski das kommende Kabinett bilden soll. Ersetzt wird der Arbeitsminister und der Handelsminister, Bartel selbst geht in Urlaub, um später einen höheren Staatsposten zu übernehmen, während das Präsidium selbst von Switalska übernommen werden soll. Die Kandidatur Pateks kommt nicht mehr in Frage, da Zaleski das Außenministerium weiter behält, doch liegen die wichtigsten Fragen nach wie vor in den Händen Pilsudskis. Man erwartet, daß am Freitag oder Sonnabend früh das neue Kabinett bekannt gegeben wird. Ueber das Programm selbst herrscht nach wie vor vollkommene Unklarheit, doch wird berichtet, daß die Sejmopposition auf Einberufung einer außerordentlichen Sitzung bestehen wird, um zu den letzten Auslassungen Pilsudskis Stellung zu nehmen.



Geheimrat Meyer-Rodehüser
bisher im Berliner Auswärtigen Amt Referent für vatikanische Angelegenheiten, wurde als Botschaftsrat an die deutsche Botschaft beim Heiligen Stuhl versetzt.

Koalitionskrise in Deutschland

Berlin. Die Verhandlungen über die Bildung einer festen Koalitionsregierung sind durch den Beschluß der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion in der Panzerkreuzerfrage in eine Krise getreten. Die „DAZ“ bringt eine halbamtliche Meldung, in der die Annahme ausgedrückt wird, daß am Mittwoch der Weg der Einigung gefunden werde. Das Blatt bezweifelt, ob der Versuch zu einem Erfolg führen wird und stellt fest, daß die Bildung einer festen Regierungsbasis nach 10monatigen vergeblichen Versuchen wieder an der Sozialdemokratie gescheitert sei, an der gleichen Sozialdemokratie, die durch das Wahlergebnis vom 20. Mai die Verantwortung für die innerpolitische Führung übernommen habe.

Die „Germania“ schreibt, das Kabinett werde vermutlich zur Lösung der Krise die Vorschläge der Finanzsachverständigen als Grundlage seiner politischen Arbeit übernehmen. Ob das Zentrum unter solchen Voraussetzungen in die Regierung eintreten könne, hinge davon ab, ob es nach der sachlichen Seite gewissen, die Bindungen zu erzielen, ohne die ein Zusammenarbeiten der Regierungsparteien als unmöglich erscheine. Solche Bindungen müßten zunächst die Fragen des Etats betreffen und agitatorische Anträge, die über das Programm der Sachverständigen hinausgingen, unmöglich machen. Ferner müßte jedoch eine Bindung auch für sonstige politisch bedeutsame Anträge derart geschaffen werden, daß sie nur im Einvernehmen mit allen Regierungsparteien eingebracht werden könnten. Für die Zentrumspartei komme es auch heute nicht darauf an, etwa in die Regierung einzutreten; der ganze Kampf, den sie seit dem Sommer v. Js. führe und der zum Rücktritt des Ministers von Guérard geführt habe, gehe um die Gesundung unserer parlamentarischen Methoden und um die Sicherung einer sachlichen und erfolgreichen Regierungsarbeit.

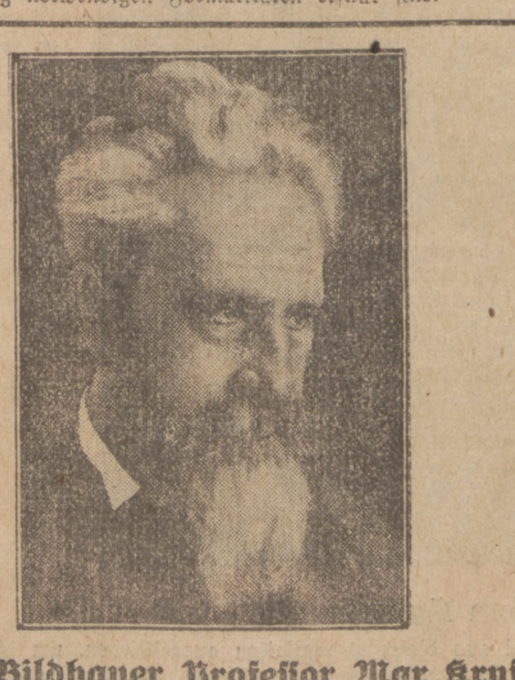
Die „Vossische Zeitung“ weiß zu berichten, daß die Kabinettssitzung am Dienstag unter dem Eindruck des sozialdemokratischen Beschlusses von der Voraussetzung ausgegangen sei, daß das Kabinett zurücktreten müsse. Dr. Stresemann habe aber den Gedanken einer Gesamtdemission in diesem Augenblick, vom Standpunkt der Außenpolitik aus, verworfen. Die Anschauung habe gesiegt, daß die Regierung am Ruder bleiben und den Versuch machen müsse, den Etat in der Form parlamentarisch durchzubringen, wie ihm durch die Vereinbarungen zwischen Kabinett und Parteien gegeben worden sei. Das Kabinett werde an die Parteien den Appell richten, das gemeinsam begonnene Werk auch zu vollenden. Auf die koalitionsmäßige Bindung werde jetzt verzichtet werden müssen, aber der Zusammenhalt sei gesichert durch die getroffenen Vereinbarungen, über das Sparprogramm, das eingehalten werden soll. Der Beschluß der Sozialdemokraten sei nicht zu begreifen und nicht zu verteidigen.

Das „Berliner Tageblatt“ hält die Aussichten, daß die große Koalition nach dem Beschluß der Sozialdemokratischen Reichstagsfraktion noch zustande komme, für gering, hält auch die Aussichten des Versuches für zweifelhaft, eine Verständigung über die neuen Etatsvorschläge ohne feste Koalition herbeizuführen.

Der „Vorwärts“ sagt: Auch die Erwägung, daß ein Ablehnungsbeschluß zu einer Regierungskrise führen könnte, sei weit davon entfernt geblieben, in der Fraktionssitzung über die Panzerkreuzerfrage ausschlaggebend zu sein. Der „Vorwärts“ meint, es bestehe kein Grund, eine ausweglose Krise zu inszenieren, weil die sozialdemokratische Fraktion bei einer Haltung verharrte, die man doch nicht erst seit gestern kenne und weil sie einen Beschluß gefaßt habe, wie ihn niemand anders von ihr habe erwarten können. Vor dem Reichstag stehe gebieterisch die Aufgabe, den Reichshaushalt für 1929 in Ordnung zu bringen. Der Verlauf des gestrigen Tages lasse hoffen, daß man sich unter Vermeidung vermeidbarer Umwege und überflüssiger Aufregungen an die Arbeit machen werde.

Dawes, amerikanischer Botschafter in London

London. Ergänzende Berichte aus Washington besagen, daß die Ernennung General Dawes zum Botschafter in London bereits endgültig beschlossen ist. An maßgebender Stelle des Weißen Hauses verlautet, daß die Ankündigung für einige Tage zurückgestellt werden muß, bis die im Zusammenhang mit einer Ernennung notwendigen Formalitäten erfüllt sind.



Der Bildhauer Professor Max Kruse
Mitglied der Preußischen Akademie der Künste, kann am 14. April seinen 75. Geburtstag feiern.

Wahlkampf in England

Das Wahlfieber in England ist im Steigen begriffen. Obwohl der Zeitpunkt der Wahlen amtlich noch nicht bestimmt ist, rechnet man mit dem 29. oder 30. Mai als dem wahrscheinlichen Wahltag. An der Börse in London ist ein besonderes Wettbureau für die Wahlen eingerichtet worden, und die Wetten sind als ein Gradmesser der Stimmung, der Hoffnung und Befürchtungen des Bürgertums immerhin bezeichnend. Die letzten Schätzungen dieses Wahlbureaus lauten: Konservative 267 bis 271 Mandate, Arbeiterpartei 259 bis 265 Mandate, Liberale 86 bis 90 Mandate. Vor einiger Zeit wurden von dem Wettbureau die Aussichten der Arbeiterpartei noch günstiger eingeschätzt: sie sollte nach den Schätzungen stärker als die Konservativen aus den Wahlen hervorgehen und die stärkste Partei des Unterhauses werden.

Bei den Dezemberwahlen von 1923 eroberte die Arbeiterpartei von den 615 Sitzen 191 und übernahm als die am stärksten aufsteigende Partei die Regierung. Bei den Wahlen von Oktober 1924 wurden eine Million Stimmen mehr für die Arbeiterpartei abgegeben aber ihre Mandatszahl ging auf 151 zurück, worin sich der Widersinn des auf der relativen Mehrheit aufgebauten englischen Wahlsystems ausdrückt. Die Konservativen zogen mit 407, die Liberalen mit 42 Mandaten in das Unterhaus ein. Nun rechnet man damit, daß die Konservativen, die eine Zweidrittelmehrheit hatten, nicht einmal mit der einfachen Mehrheit in das Unterhaus zurückkehren werden, daß die Arbeiterpartei weit mehr als hundert, die Liberalen mehr als vierzig Mandate gewinnen werden.

Die Berechnungen über diesen parlamentarischen Umsturz stützen sich auf manche ernste Anzeichen. Die Nachwahlen und die Gemeinderatswahlen kündigten mit voller Klarheit den Abfall der Wähler von der Konservativen Partei und ihren Uebergang teils in das liberale Lager, aber vor allem zur Arbeiterpartei an. Die öffentliche Meinung, die in England ein zuverlässiges und empfindliches Instrument ist, wendet sich von den Konservativen ab. Die Blätter des mächtigen „Daily-Mail“-Konzerns nehmen offen gegen die konservative Regierung Stellung. Einer der angesehensten konservativen Publizisten, Garvin, der Herausgeber der Wochenschrift „Observer“, erklärt, sehr widerwillig zwar, aber dennoch, daß die Arbeiterpartei die einzige Partei sei, die Aussicht auf die Erringung der absoluten Mehrheit besitzt. Aber mehr noch als der Zug der öffentlichen Meinung und als die Nachwahlen bewirkt die vollkommene Unfruchtbarkeit der konservativen Politik die Abkehr von den Konservativen, mit deren Vertreibung aus der Regierung alle ernsthaften Beobachter des politischen Lebens rechnen. Mit ihrem großen Wahlsieg und mit ihrer überwältigenden Mehrheit konnte die konservative Regierung keines der brennenden Probleme des britischen Wirtschaftslebens und der für Großbritannien so schicksalsschweren auswärtigen Politik lösen. Die „Erfolge“ der konservativen Politik liegen ausschließlich auf dem Gebiete des Kampfes gegen die Arbeiterklasse. Sie hat den Bergarbeiterstreik und den Generalstreik gebrochen, sie hat den Gewerkschaften die finanzielle Unterstützung der Arbeiterpartei mit einem besonderen Gesetz verboten; aber weder konnte sie etwas gegen die auf dem britischen Wirtschaftsleben lastende Kohlenkrise ausrichten, noch mit der Sperre der Beitragsleistungen der Gewerkschaften für die Arbeiterpartei den Aufstieg der politischen Arbeiterbewegung hemmen. Die „zerstörten Gebiete Englands“, wie man die stillgelegten Fabriken und Zechen mit vollem Recht nannte, konnten mit der Arbeiterfeindlichkeit und mit der künstlich geschürten Bolschewikenangst nicht aufgebaut werden, die Zahl der Arbeitslosen sank niemals unter eine Million und die Konservativen stehen diesem schwersten Problem des englischen Wirtschaftslebens vollkommen ratlos gegenüber.

Aber auch die außenpolitische Bilanz des konservativen Regierens ist keine günstigere. Sie hat mit brutaler Unvernunft alle verheißungsvollen Ansätze der auswärtigen Politik der Arbeiterregierung zerstört. Sie hat statt der Politik der Befriedung Europas, zu der mit dem Genfer Protokoll und später in abgeschwächter Form in den Locarnoverträgen ein Anfang gemacht wurde, die Vorkriegs- und Bündnispolitik fortgesetzt und sich vollkommen dem militaristischen Imperialismus Frankreichs verschrieben. Damit trug sie nicht nur in die europäische Politik ein Element der Unruhe hinein, sondern brachte Großbritannien durch das französisch-englische Flottenabkommen in einen nur schlecht verhüllten Gegensatz zu den Vereinigten Staaten von Amerika, eine Entwicklung, die die einsichtigen Engländer aller Parteien mit der größten Besorgnis verfolgen und die gewiß der schwerste Einwand gegen ihre Politik ist. Aus innenpolitischen Bedürfnissen heraus brach sie die diplomatischen und in der Folge auch die handelspolitischen Beziehungen zu Sowjetrußland ab, wodurch sie zwar die Schwierigkeiten der Sowjetregierung außerordentlich steigerte, ohne sie aber wirklich

schwächen, geschweige denn stürzen zu können, was ihre Absicht war. Das Ergebnis der russenfeindlichen Politik war aber wirtschaftlich auch für England sehr ungünstig; die britische Industrie wurde von dem russischen Markt vertrieben, amerikanisches und deutsches Kapital gewann bei der Erschließung Sowjetrußlands einen bedeutenden Vorsprung. Mächtige Industriegruppen rebellierten gegen diese Politik der Toryregierung: zuerst verständigte sich das Erdölkapital auf dem Umweg durch Amerika mit Sowjetrußland, und eben jetzt weilt eine mächtige Gruppe von industriellen Kapitalisten in Sowjetrußland und sucht die abgebrochenen Handelsbeziehungen wieder anzuknüpfen. Die Diplomatie des Handels und der Banken trennt ihre Politik von der auswärtigen Politik der konservativen Regierung, und es ist sehr wahrscheinlich, daß die Flagge diesmal der Ware folgen, daß die an der Erschließung des russischen Marktes interessierten Kapitalisten auch für die diplomatische Anerkennung der Sowjetregierung eintreten werden. Da die konservative Regierung ein Hindernis auf diesem vernünftigen Wege ist, werden auch sehr starke großbürgerliche Gruppen aus diesem Grunde bei den kommenden Wahlen gegen sie stimmen.

Die auswärtige Politik Chamberlains hat England in einen scharfen Gegensatz zu den beiden mächtigen Weltreichen, Amerika und Sowjetrußland, gebracht. Auch in den Problemen des britischen Weltreiches hatte sie keine glücklichere Hand. In Aegypten konnte sich die britische Herrschaft nur durch die Aufrichtung einer offenen Diktatur, durch die Zertrümmerung des parlamentarischen Systems behaupten; in Indien gärt es ununterbrochen, und auch dort ruht die britische Herrschaft nur auf den Spitzen der Bajonette. Den Mißerfolgen in diesen großen Fragen des britischen Weltreiches gegenüber fallen weder die Erfolge in den kleineren Kolonien noch aber das kaum verhüllte Protektorat Englands über die kleineren oder größeren Staaten des europäischen Faschismus ins Gewicht.

So wirken sehr mächtige innen- und außenpolitische Kräfte und Interessen gegen die Fortdauer der konservativen Herrschaft. Wohl werden die Konservativen den Versuch machen, ein Wahlprogramm aufzustellen, das mit dem berühmten Tropfen sozialen Oels geschmiert ist. Es heißt, daß sie einigen Industriezweigen erhöhten Zollschutz gewähren und damit die Arbeitslosigkeit lindern wollen und obendrein den Ertrag der Zölle für Wohnhausbauten in den Elendsquartieren der Industriebezirke verwenden wollen. Aber es ist kaum wahrscheinlich, daß sie mit der demagogischen Agitation einiger Wochen die Versäumnisse und Verbrechen von vier Jahren in den Augen der Wähler wettmachen werden können. Allerdings ist das „Backfischwahlrecht“ — die Einbeziehung der bisher entrechteten Frauen zwischen einundzwanzig und dreißig Jahren — ein noch nicht erprobtes Element des Wahlkampfes und außerdem ist die Eigenart des auf der relativen Mehrheit gegründeten Wahlrechtes vielfach unberechenbar.

Dazu kommt noch, daß die Stellung der Liberalen, in dem kommenden Wahlkampf unsicher ist. Es gibt in der liberalen Partei drei Strömungen: die eine sucht eine Vereinbarung gegen die sozialistische Gefahr mit den Konservativen. Ihnen schwebt eine Regierung eines Bürgerblocks vor, der ist aber nur denkbar, wenn schon im Wahlkampf die „dreieckigen“ Kandidaturen vermieden werden. Eine zweite Richtung, deren Sprecher Lloyd George ist, tritt für ein selbständiges Vorgehen der Liberalen ein. Die Wahlparole des großen Bluffers Lloyd George heißt: Wenn die Liberalen die Macht erhalten, werde er innerhalb eines Jahres die Arbeitslosigkeit abschaffen. Die dritte Gruppe schließlich will ihre Wähler auffordern, für die Arbeiterpartei zu stimmen. Es ist heute noch nicht vorauszusehen, welche dieser Strömungen die Oberhand gewinnen wird, aber soviel ist heute schon klar, daß der entscheidende Kampf zwischen den Konservativen und der Arbeiterpartei ausgefochten wird.

Die Verhältnisse und die Stimmung sind für die Arbeiterpartei sehr günstig. Sie könnte nur geschwächt werden, wenn die Kommunisten in vielen Bezirken Kandidaten aufstellen oder wenn innerhalb der Arbeiterpartei ernste Meinungsverschiedenheiten auftauchen würden. Sind diese Gefahren auch nicht sehr ernst zu nehmen, vorhanden sind sie dennoch, wie das der Osterparteitag der Unabhängigen Arbeiterpartei in Carlisle zeigte, und auch geringe Kräfte können angesichts der Eigenart des englischen Wahlrechtes große Verschiebungen hervorrufen. Ob aus dem nun beginnenden Wahlkampf eine neue Regierung hervorgehen wird, mag vorerst dahingestellt bleiben. Nicht zweifelhaft ist es aber, daß er in dem großen geschichtlichen Prozeß der Loslösung des britischen Proletariats aus der Gefolgschaft der bürgerlichen Parteien einen großen Schritt vorwärts bedeuten und damit den wirklichen Sieg des Sozialismus in dem ältesten europäischen Industriestaat vorbereiten und näherbringen wird.

Wahlkampf in England



Am 30. Mai finden die englischen Wahlen statt. Drei Parteien kämpfen um den Sieg: die Konservativen, die im jetzigen Parlament die überwiegende Mehrheit haben, unter Führung des Ministerpräsidenten Baldwin (links oben), die von Lloyd George (links unten) geführten Liberalen und schließlich die Arbeiterpartei, die der Wahlparole Mac Donalds (Mitte oben) folgt. Unser Bild zeigt das Parlamentsgebäude in London und die Köpfe der Parteiführer

Staat und Minderheiten

Eine mutige Rede des neuen Oberpräsidenten von Oberschlesien

Oppeln. Der neue Oberpräsident der Provinz Oberschlesien, Dr. Lukaschek, gab bei seiner Amtseinführung, die am Dienstag vormittag im Regierungshauptgebäude in Oppeln erfolgte,

eine wichtige Erklärung über die Behandlung der Minderheiten ab.

Er erinnerte in seiner Einführungsrede an die Tätigkeit des Präsidenten der Gemischten Kommission, Calonder, und fuhr dann weiter fort:

„Ich habe als Mitarbeiter des Präsidenten Calonder dahin gewirkt, daß der Staat sich nicht nur mit der Duldung der Minderheiten Genüge getan sein lassen dürfe, sondern daß er

ein freies Bekenntnis zum Volkstum der Minderheit

begrüßen müsse. Ich werde das jetzt in liberalster Politik wahr zu machen haben. Es ist zu begrüßen, wenn die polnische Minderheit ihre Kinder in die Minderheitsschule schickt. Wie es der preußische Staat bisher gehandhabt hat, Minderheitsschulen nicht zu schließen, auch wenn er formal nach dem Genfer Vertrag dazu berechtigt gewesen wäre, so werde ich gleichfalls in liberalster Auslegung der Genfer Konvention Politik treiben. **Das Bekenntnis zur Minderheit ist und braucht kein illoyales Verhalten dem Herbergsstaat gegenüber zu sein.**

Klärung in Jannowitz?

Nach dem Gutachten der Schießsachverständigen Fahrlässigkeit wahrscheinlich

Hirschberg. Wie nachträglich bekannt wird, haben an dem Lokaltermin in Jannowitz am Dienstag noch Dr. Hagemann vom Ministerium des Innern, Oberregierungsrat von Spießen-Liegnitz, der Verteidiger des Angeschuldigten, Rechtsanwalt Dr. Rusche, sowie der von letzterem hinzugezogene Sachverständige Preuß, der Leiter der waffentechnischen Versuchsanstalt in Neudamm teilgenommen. Graf Christian-Friedrich erklärte zunächst im einzelnen die Einrichtung des Zimmers und führte mit Exerzierpatronen seine Tätigkeit mit dem Gewehr und den Patronen vor. Die Sachverständigen überzeugten sich von der Beschaffenheit des Gewehrs und stellten fest, daß bei den verwendeten Patronen Ladehemmungen sehr leicht vorkommen, weil das Gewehr für diese Art von Patronen von vornherein nicht bestimmt war. Der Angeschuldigte stellt die Sache so dar, daß bei seinem Bemühen, die eingeschobene Patrone gangbar zu machen, plötzlich ein Schuß losgegangen sei, als er hinter dem Rücken des Vaters mit dem Gewehr hantierte. Bei dem Versuch, die Kammer des Gewehrs zu öffnen, sei das Gewehr hochgeschlagen und, da er es mit der linken Hand kurz vor dem Abzugbügel gefaßt hielt, hätten seine Finger den Abzugsbügel berührt, wobei sich das Gewehr entladen habe. Der Sachverständige Preuß stellte fest, daß sich der Vorgang so abgespielt haben könnte, wie ihn der Angeschuldigte dargestellt habe. Auf Anregung der Sachverständigen wurde die Schußrichtung nach dem Einschlag rekonstruiert, woraus sich ergab, daß der Angeschuldigte das Gewehr nicht vorn in die Schulter gesetzt haben kann und daß seine Angabe, das Gewehr habe mit dem Kolben an der Brust gelegen, durchaus Glauben verdiene. Nach eingehender Beratung der Sachverständigen kamen diese zu dem in einem gemeinsamen Gutachten niedergelegten Schluß, daß nach dem Sachverständigenbefund die Angaben des Angeschuldigten nicht zu widerlegen und durchaus möglich seien. Nach dem Ergebnis dieses Lokaltermins ist mit einem Antrag des Rechtsanwalts Dr. Rusche auf Haftentlassung des Grafen Christian zu rechnen.

Gegen den Panzerkreuzer

Die Reichstagsfraktion der Sozialdemokraten lehnt den Panzerkreuzer ab.

Berlin. Die Sozialdemokratische Reichstagsfraktion gibt über ihre Sitzung folgenden Bericht aus: Die Sozialdemokratische Fraktion trat am Dienstag nachmittag zusammen. Den Bericht über die Verhandlungen der Finanzsachverständigen und der Parteiführer erstatteten die Abgeordneten Hertz und Breitscheid. Nach eingehender Aussprache, in der vor allem das ultimative Verlangen der bürgerlichen Parteien nach Aufgabe der bisherigen Stellungnahme der sozialdemokratischen Fraktion zum Panzerkreuzer erörtert wurde, beschloß die Fraktion bei Anwesenheit von 124 Mitgliedern mit 93 gegen 29 Stimmen und zwei Stimmenthaltungen, bei der bisherigen Haltung in der Panzerkreuzerfrage zu bleiben.

Die Kabinettsbildung in Oesterreich

Wien. Ueber die Verhandlungen, die am Dienstag nachmittag zwischen den Christlich-Sozialen und Sozialdemokraten stattfanden, wurde nur eine ganz kurze Veröffentlichung ausgegeben, wonach die Beratungen weiter gepflogen werden sollen. Den Gegenstand der Verhandlungen bildet noch immer die Reform des Mietengesetzes. Nach wie vor bleibt bis zur Einigung über das Arbeitsprogramm die Personenfrage im Kreise der Mehrheitsparteien unerörtert.

Amerikas Friedenspolitik

Amerikanische Bombenflugzeuge zerstören eine Stadt in Honduras.

London. Amerikanische Marineflugzeuge in Nicaragua, die verdächtige Rebellenlager entlang der Grenze bombardierten, haben am Dienstag, nach Meldungen aus Tegucigalpa in Honduras, die Stadt Las Limas in Honduras bombardiert. Durch den dem Bombenabwurf folgenden Brand soll die Stadt fast vollkommen zerstört worden sein. Von den maßgebenden Stellen ist eine Untersuchung eingeleitet worden.



Gründung einer deutschen Heilsarmee

Eine Anzahl Mitglieder der Heilsarmee sind bereits vor längerer Zeit aus dieser Organisation ausgeschieden, um die Gründung einer deutschen Heilsarmee durchzuführen. Während bisher nur 30 Prozent der in Deutschland gesammelten Beträge im Reiche verblieben, soll der volle Betrag der von den deutschen Heilsboten durchgeführten Sammlungen restlos zu Wohltätigkeitszwecken in Deutschland Verwendung finden. Unser Bild zeigt den Gründer der deutschen Heilsarmee, Direktor Harfensteller, und seine Frau im Kreise der erst deutschen Heilsboten mit der Fahne der Deutschen Heilsarmee.

Polnisch-Schlesien

Blick in die Zukunft ...

In Warschau beginnt dieser Tage ein Prozeß, der nicht ganz alltäglich sein dürfte. Hat da ein alter Jude, aus dem berühmten Otwock, unweit von Warschau, Mendel Rosmarin, seines Zeichens erfolgreicher Weissager und Kartenleger, welches Geschäft bei uns noch immer sehr einträglich ist, einen gewissen Ostrowski wegen schwerer Körperverletzung verklagt. Die Geschichte dieser Untat ist folgende: Eines Tages kam zu Mendel Rosmarin in die „Sprechstunde" Piotr Ostrowski und wollte von dem Weisen einiges über seine Zukunft erfahren. Geheimnisvoll sind die Wirren des Schicksals, aber der weise Mendel konnte die dunklen Mächte in seinen Bann zwingen und nach kurzen Beschwörungsformeln lag die Zukunft des neugierigen Piotr Ostrowski wie ein offenes Buch vor dem allwissenden Mendel Rosmarin. Aber nichts Gutes war es, was er dem Peter zu sagen hatte: die Götter sind ihm nicht hold und planen Böses für ihn. Er müsse auf der Hut sein, sonst... Darob nicht sehr erfreut, wollte sich Ostrowski auf- und davonmachen, aber der schwarze Magier und Schicksalsbeschwörer hielt ihn am Aermel fest und forderte Bezahlung für den „Blick in die Zukunft". Wer wird auch heutzutage umsonst die Geister befragen wollen. Aber Ostrowski war über das Schicksal aufgebracht und wurde es jetzt noch mehr über den alten Juden mit der schwarzen Seele. Ein heftiger Streit war ausgebrochen, ein furchtbarer Streit. Plötzlich hob der Jude seinen rechten Zeigefinger unheildrohend gegen Ostrowski: „Wart, es wird dich schon treffen." Ostrowski überlief es wohl ein wenig kalt, aber da er noch in der Hitze des Streites war, machte er sich nichts daraus und verließ schleunigst das Zauberhaus, ohne berappt zu haben. Aber mit des Geschickes Mächten — — — dem Ostrowski wurde die Frau krank und sofort kam ihm der Gedanke: der verdammte Hexenjude, hat der nicht gedroht? — und nun hat ihn sein Fluch getroffen. Jetzt schnell zum Juden und Abbitte tun. Aber Mendel Rosmarin ließ sich nicht erweichen. Umsonst waren alle Bitten und Versprechungen. Endlich hat es ihm aber ein gutes Angebot angetan, er wollte die Kranke besuchen und seine Beschwörungskünste anwenden. Als er aber in der Wohnung des Ostrowski erschien, hatte der sichs wieder überlegt. Er schloß die Tür ab und nahm sich den Zauberer vor. Mit schlagenden Beweisen wollte er ihm die boshafte Zauberkunst austreiben, Hammer und Knüppel mußten dabei rächende Dienste leisten. Unserem Zauberer gings schlecht. Halbtot hat ihn Ostrowski geschlagen, und nach einem Spital mußte man ihn schaffen, wo er nach langen Wochen endlich gesundgepflegt wurde. Aber die Hammerschläge waren doch zu stark gewesen, Mendel Rosmarin hat sein Gehör dadurch eingebüßt. Und deshalb hat er nun den resoluten Magierverfolger Ostrowski angeklagt. Daß er aber nicht so weit in die eigene Zukunft sehen und wissen konnte, daß er Schläge kriegen werde. — — —

Neue Minderheitenbeschwerde nach Genf

An den Völkerbund haben sich jetzt sechs Steiger der Dubenskogrube (der Königs- und Laurahütte A.-G. gehörig) mit einer Beschwerde gewandt. Ihnen ist plötzlich die Berufsbeschäftigung entzogen worden, obwohl sie schon seit vielen Jahren als Steiger auf Grund der Befähigung tätig waren, die ihnen von der preußischen Bergbehörde erteilt worden war. Durch die Entziehung sind sie daran gehindert, in ihrer Heimat ihrem alten Beruf nachzugehen. Es handelt sich in allen sechs Fällen um alterfahrene Steiger. Die Beschwerde an den Völkerbund bezieht sich darauf, daß ein derartiges Verfahren gegen die Genfer Konvention verstößt, die eine unterschiedliche Behandlung von Staatsangehörigen unter dem Gesichtspunkt ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Nationalität verbietet.

„Achtung, aufstehen!"

Schon ziemlich lange ist es her, daß dieser Ausdruck so geläufig war, daß er sogar in Privatbetrieben, wenn eine Kanone der Verwaltung eine Besichtigung abgehalten hat, durchgeführt worden ist. Wenn Behörden früher Inspektionsreisen machten, so war es selbstverständlich, daß ihnen die höchste Achtung durch Aufstehen und Strammstehen erwiesen worden ist.

Hier in Oberschlesien weiß man davon sehr viel zu erzählen, denn ist der Gendarm ins Dorf reingeritten, so ging es wie ein Lauffeuer: Der Herr Gendarm befindet sich im Dorfe und ob Groß und Klein stellten sich vor ihrer Hütte auf und mit entblößtem tiefgeneigtem Haupt wurde der hohen Persönlichkeit die Achtung gezollt. Aehnlich war auch der Ausdruck der Hochachtung, wenn Geistliche oder sonstige kirchliche Würdenträger noch zu den früheren Zeiten die Bürger besuchten.

Bei uns in Polnisch-Oberschlesien ist dieses „Achtung, aufstehen" noch gang und gäbe und das bei den geringsten Veranlassungen. Man kann daraus nur ersehen, daß der kulturelle Stand der Arbeiterklasse noch vieles zu wünschen übrig läßt.

So z. B. in der Gasanstalt Bismarckhütte. Nachdem drei Jahr verflossen sind, kommt der Herr Arbeitsinspektor Franke, um den Betrieb auf hygienische Einwandsfreiheit zu untersuchen. Nach der Inspektion des Betriebes untersucht man natürlich den sehr primitiven Speisesaal, wo die Arbeiterschaft gerade beim Frühstück versammelt war. Nachdem die Tür zum Speiseraum von dem jungen Draufgänger und Obermeister Bartetzko geöffnet wird, wird natürlich laut „Achtung, aufstehen" kommandiert. Die Arbeiterschaft, die ihren jungen Draufgänger sehr gut kennt, erhebt sich von den Plätzen u. links das trockene Brot, rechts die Selterflasche mit Kaffee, wird stramm gestanden, bis der Herr Arbeitsinspektor Franke den Betrieb eingehend besichtigt hat. Herr Franke soll angeblich bei diesem Akt gelächelt haben. Ob dieses Lächeln ein Zeichen der Genugtuung war, oder ein Zeichen des Mitleids, daß die Arbeiter vor ihm so stramm gestanden, haben wir nicht erfahren können. Auf jeden Fall hätten die Arbeiter ganz entrüstet, da sie nun einmal bei ihrem Frühstück saßen, gegen ein derartiges Verlangen Protest erheben können. Aber auch Herr Arbeitsinspektor Franke hätte, wenn es ihm um die Arbeiter, die nur kurze Frühstückspausen haben, etwas gegangen wäre, den jungen Draufgänger einfach zur Raison bringen und den Arbeitern sagen können, sie sollen nur ganz ruhig ihr Frühstück im Sitzen weiter einnehmen.

Es scheint aber, daß der Herr Obermeister und der Herr Arbeitsinspektor Franke sehr stolz über das „Achtung, aufstehen" waren.

Und auch die Verwaltung, die mit einem derartigen Schneid Herrn Arbeitsinspektor Franke empfangen und den Betrieb und Belegschaft demselben Herrn vorgeführt hat und weiß, daß ihr Betrieb mit dem „Achtung, aufstehen" beim Herrn Arbeitsinspektor auch vollkommen in Ordnung ist. Nachdem nun Herr Arbeitsinspektor Franke den Betrieb verlassen hat, hatte man bei der Verwaltung mit Freuden aufgeatmet und sich gegenseitig gratuliert, daß die Gasanstalt wieder 8 Jahre vor einer Inspektion durch den Arbeitsinspektor Ruhe hat.

Den Arbeitern in der Gasanstalt wollen wir etwas auf den Weg geben. In keiner Gewerbeordnung, keiner Arbeitsordnung oder Tarifvertrag ist zu finden, daß die Arbeiterschaft während ihren Ruhepausen zum Exerzieren der Verwaltung zur Verfügung stehen soll. Kommen derartige Inspektionen dann genügt eine Entgegnung auf einen gebührenden Gruß von seiten, die herein kommen, aber wesentlich sich in seiner Ruhepause stören zu lassen, haben wir heute in einer Republik nicht mehr notwendig.

Was der Arbeiter an Einkommensteuer zahlen muß

Der pünktlichste Steuerzahler im Staate ist der Arbeiter. Er ist auch der sicherste Steuerzahler und beides bezieht sich sowohl auf die Einkommensteuer, als auch auf alle indirekten Steuern. Die Einkommensteuer wird dem Arbeiter bei jeder Lohnzahlung vom Lohne abgerechnet. Erhält er den Lohn wöchentlich ausgezahlt, so muß er wöchentlich auch die Einkommensteuer bezahlen, und wenn er 14tägig ausgelohnt wird, so bezahlt er die Steuer alle 14 Tage. Dasselbe bezieht sich auf die indirekten Steuern, die bei jeder Warenentnahme im Laden gleichzeitig mit der Ware bezahlt wird. Der Kaufmann, der gegen die hohe Umsatzsteuer klagt, ist hier nur eine Mittelperson, die die Umsatzsteuer von dem Konsumenten einzieht und diese an das Steueramt abführt.

Nach dem Einkommensteuergesetz muß die Einkommensteuer von einem Wochenlohn, der 48.08 Zloty beträgt, gezahlt werden. Das Gesetz frägt nicht danach, ob der Arbeiter das ganze Jahr hindurch arbeitet oder nicht. Wenn er auch nur eine Woche im Jahre in Arbeit steht und in dieser Woche 48,08 Zloty verdient, so muß er die Steuer bezahlen, gleichgültig, ob er die übrigen Wochen arbeiten und verdienen wird oder nicht. Auch wird nicht berücksichtigt, ob der Arbeiter vorhin arbeitslos oder krank war und nichts verdienen konnte. Der Arbeitgeber muß die Steuer vom Lohne abziehen, selbst wenn der Arbeiter nur einen Tag gearbeitet hat und die Höhe des Lohnes 48,08 Zloty erreicht hat. Damit die Arbeiter selbst berechnen können, wieviel sie bei ihrem Verdienst an Steuern abführen müssen, führen wir hier die Steuerberechnungstabelle an:

Wochenlohn	Steuerskala
48,08 — 50,00 Zloty	1,5 Prozent,
51,00 — 51,92 Zloty	1,6 Prozent
52,00 — 53,84 Zloty	1,7 Prozent
54,00 — 55.76 Zloty	1,8 Prozent
56,00 — 57,69 Zloty	1,9 Prozent
58,00 — 59,61 Zloty	2,0 Prozent
60,00 — 61,53 Zloty	2,1 Prozent
62,00 — 65,38 Zloty	2,2 Prozent
66,00 — 69,23 Zloty	2,3 Prozent
70,00 — 73,03 Zloty	2,4 Prozent
74,00 — 76,92 Zloty	2,5 Prozent
77,00 — 80,76 Zloty	2,6 Prozent
81,00 — 84,61 Zloty	2,7 Prozent
85,00 — 92,30 Zloty	2,8 Prozent
93,00 — 100,00 Zloty	2,9 Prozent
101,00 — 107,69 Zloty	3,0 Prozent
108,00 — 115,38 Zloty	3,1 Prozent.
116,00 — 123,07 Zloty	3,2 Prozent
124,00 — 130,76 Zloty	3,3 Prozent
131,00 — 138,46 Zloty	3,4 Prozent
139,00 — 146,15 Zloty	3,5 Prozent
147,00 — 153,84 Zloty	3,6 Prozent
154,00 — 169,23 Zloty	3,9 Prozent
170,00 — 184,61 Zloty	4,1 Prozent
185,00 — 200,00 Zloty	4,3 Prozent
201,00 — 215,38 Zloty	4,6 Prozent
216,00 — 230,76 Zloty	4,9 Prozent
231,00 — 250,00 Zloty	5,3 Prozent
251,00 — 269,23 Zloty	5,7 Prozent
270,00 — 288,46 Zloty	6,1 Prozent
289,00 — 307,69 Zloty	6,5 Prozent
308,00 — 326,92 Zloty	6,8 Prozent
327,00 — 346,15 Zloty	7,1 Prozent

Der Wochenverdienst wird durch den angeführten Prozentsatz multipliziert und der so errechnete Betrag vom Lohne abgerechnet. Beispiel: Wochenlohn 50 Zloty × 1,5 = 0,75 Zloty, die vom Lohne jede Woche abgerechnet und an die Steuerkasse abgeführt werden müssen.

Die Toleranz der katholischen Kirche

In Kattowitz, in der Nähe des deutschen Konsulats, steht eine Kirche, die der altkatholischen Gemeinde gehört. Von dieser Kirche als auch von der altkatholischen Gemeinde hört man sonst sehr wenig und würde kaum davon etwas erfahren haben, wenn der altkatholische Pfarrer Brozek nicht gestorben wäre. Brozek lebte in aller Stille, mischte sich weder in die Politik noch sonst in das öffentliche Leben ein, sondern kümmerte sich um seine Pfarre und um seine Parochianen. Die Letzteren sind nicht zahlreich und die Einnahmen der Pfarre waren recht kümmerlich, so daß der verstorbene Pfarrer Brozek direkt mit Not und Entbehrungen kämpfen mußte. In ganz Polnisch-Oberschlesien bekennen sich zu dem altkatholischen Glauben kaum 1000 Personen, doch sind sie dem Pfarrer nur dann treu, wenn sie eine Trauung oder eine Ehescheidung gebrauchen. Pfarrer Brozek löste nämlich die kirchlich getrauten Ehen auf und da es an Fehlehen bei uns nicht mangelt, so hat man seine Hilfe sehr oft in Anspruch genommen. Die katholische Kirche konnte ihm das nicht verzeihen, weil er ihr ins Geschäft pfuschte. Wenn das wenigstens bei der Auflösung bleiben wollte, aber nach der Auflösung wurden neue Ehen geschlossen und das brachte doch etwas ein. Die Kollegen des Pfarrer Brozek von der anderen Fakultät haben ihm diesen Verdienst nicht gegönnt und rempelten ihn deshalb öffentlich an. Doch saß Pfarrer Brozek schon viele Jahre in seiner Kattowitzer Pfarre und seine Kollegen von der anderen Fakultät haben sich bereits an ihn gewöhnt, aber an den Nachfolger Brozeks, den Diakon Kostorz, der in Siemianowitz in einem Krankenhause Pflegerdienste verrichtet und das Pfarramt nebenamtlich ausübt, wollen sie sich nicht mehr gewöhnen. Ihre Empörung kennt keine Grenzen. Was — sagen sie — ein Krankenpfleger und zugleich Pfarrer, der Taufen, Trauungen und Ehescheidungen vornehmen wird? Das führt doch zu weit und kann unter keinen Umständen geduldet werden. Hier muß der Staat eingreifen und zwar gleich aus mehreren Gründen. Die altkatholische Gemeinde steht unter der Aufsicht eines ausländischen Bischofs und zwar noch dazu eines deutschen, der in Deutschland seinen Wohnsitz hat und zweitens: auf Grund welcher gesetzlichen Vorschriften kann ein altkatholischer Pfarrer Ehen auflösen und Trauungen vornehmen? Und schließlich fragen sie, wie kann so ein Individuum wie Kostorz ohne jede Qualifikation ein Pfarramt ausüben? Der Staatsanwalt wird aufgefordert, hier unverzüglich einzugreifen, weil hier die öffentliche Ordnung und selbst Staatsinteressen bedroht sein sollen. Also ein bißchen Denunziation kann schließlich auch nicht schaden, insbesondere, wenn es sich um die Vernichtung eines so gefährlichen Konkurrenten handelt.

Werden rote Kranzschleifen oder gar eine rote Fahne bei Begräbnissen von Sozialisten vorangetragen, so rufen sie die Polizei zu Hilfe und wenn ihnen ein altkatholischer Pfarrer in den Weg tritt, so rufen sie Staat und Staatsanwalt an, damit die Beiden im Interesse der „öffentlichen Ordnung" einschreiten. — Die katholischen Pfarrer können aber auch anders und pflegen sich in ihre Handlungsweise vom Staate nichts dreinreden zu lassen. Uns ist ein sehr krasser Fall von Gesetzesübertretung durch einen katholischen Pfarrer bekannt, auf den wir bei der nächsten Gelegenheit zurückkommen werden. Für heute möge der Hinweis auf die polnische Verfassung, die alle Glaubensbekenntnisse in Polen garantiert, genügen.

Gastwirte mit dem Schießprügel

Nächtliche Schießerei in Muchowiec — Fußballer Kosok seinen Verletzungen erlegen

Vor einiger Zeit berichteten wir über einen Gastwirt, der, nachdem einige seiner Gäste die Zeche nicht bezahlen wollten, zum Revolver griff. Glücklicherweise schritt aber die Polizei ein und beschlagnahmte den Schießprügel und verhinderte so eine Ausschreitung, die unter Umständen einen blutigen Verlauf nehmen konnte.

Dieser Fall steht aber nicht vereinzelt da, recht schnell sind die Gastwirte, von denen die meisten im Besitz einer Waffe sind, mit ihr bei der Hand, auch wenn es durchaus nicht notwendig ist. So ein Fall ist nun wieder in Muchowietz zu verzeichnen. Zwischen dem Gastwirt Postrach und mehreren Gästen, darunter dem bekannten Fußballer Kosok vom 1. F. C.-Kattowitz, alle waren bereits stark animiert, kam es zu einer heftigen Auseinandersetzung, in deren Mittelpunkt die Tochter des Hoteliers Pissarek stand und die einen blutigen Verlauf nahm. Postrach zog nämlich im Verlaufe des Streites seinen Revolver und feuerte auf Kosok, der schwerverletzt zusammenbrach und bewußtlos nach dem städtischen Krankenhaus überführt wurde. Postrach wurde festgenommen, ein Haftbefehl ist jedoch bis jetzt noch nicht erlassen worden.

Ueber derartige Bluttaten regt man bei uns sich nicht mehr sonderlich auf, denn sie sind so ziemlich an der Tagesordnung und wir sind ihrer schon gewohnt. Aber sehr erfreulich ist das nicht und beweist, was für eine ungeheure Verwilderung in einzelnen Kreisen anzufinden ist. Das es so kommen mußte, sahen wir schon vor Jahren, als gewissen polnischen Verbänden der Gummiknüppel und Handgranaten zu einem unentbehrlichen Werkzeug wurden. Dazu kommen noch andere Faktoren, über die wir leider infolge des Pressedekrets uns ausschweigen müssen. Jedenfalls sind wir soweit gekommen, daß der Revolver bei uns wie in Wildwest gehandhabt wird. Wegen jeder Kleinigkeit muß gleich geknallt und jemand niedergeschossen werden. Liebliche Zustände sind das, um die man uns beneiden kann. Vielleicht erleben wir es noch einmal, daß sämtliche Gastwirte mit Maschinengewehren ausgerüstet werden, damit sie umso lustiger pulvern können, wenn die Gäste zu sehr Radau machen oder gar sich um ihre Damen prügeln.

Kosok soll, wie wir erfahren, gestern seinen Verletzungen erlegen sein.

Wojewodschaftsfriseure

Die Sonntagsruhe im Friseurgewerbe ist eine Forderung, um die von seiten der Gehilfen schon seit undenklichen Zeiten ein erbitterter Kampf geführt wird, und dem sich die Meister einmütig und mit aller Entschiedenheit widersetzen. Zweifellos ist der Anspruch der Angestellten auf den geschäftsfreien Sonntag ohne weiteres gerechtfertigt, denn auch sie haben nach 6 arbeitsreichen Wochentagen ein Recht auf einen vollen Ruhetag. Leider können unsere Barbier- und Friseurmeister eine solche Zumutung nicht begreifen. Sie nehmen zumindesten an, daß bei sonntäglicher Schließung es die Kundschaft vorziehen wird, auch in der Woche ihren Betrieb zu meiden und etwa nach urgroßväterlicher Art mit steifem Zopf und Vollbart das Leben zu fristen. So kann es nur sein, sonst hätte man sich doch nicht an die Wojewodschaft gewandt zwecks Ablehnung der Forderung. Aber letztere lehnte nicht ab; auch sie konnte nämlich nicht einsehen, warum nicht sechs Tage vollauf genügen, jedem Gelegenheit zu geben, sich einmal gründlich abwaschen zu lassen. Vielmehr verfügte sie, daß ab 14. April die Betriebe besagten Gewerbes geschlossen zu halten sind und damit den Angestellten der dienstfreie Sonntag zusteht. — Freilich ist das ein Erfolg für sie, nicht für die Meister. Und so ersann die Friseurinnung etwas anderes, besseres. Flugs stellte sie den Antrag auf Uebernahme sämtlicher Friseure, Barbiere und verwandter Berufsgenossen in den Staatsdienst, d. h. sie verlangen umgehend von der Wojewodschaft angestellt zu werden. An sich kein schlechter Gedanke, doch ob ihn die Behörde akzeptiert? Denn schließlich, was den einen recht ist, ist dem anderen billig; so wäre zu erwarten, daß es in Kürze nur noch Wojewodschaftsbeamte gäbe. Sonst stelle man sich aber vor: die Meister sind angestellt, werden also kaum Interesse an einem großen Kundenkreis haben und wer dann hinkommt, wird angespuckt und abgewischt. Nächstes Mal kann er ruhig woanders hingehen. Sind jedenfalls ganz gute Aussichten. Ob dafür auch wird bezahlt werden müssen?

Ein Kattowitzer Kaufmann wegen Verrats militärischer Geheimnisse vor dem Breslauer Oberlandgericht

Der Erste Strafsenat des Breslauer Oberlandesgerichts verhandelte gegen den 24 Jahre alten Kaufmann Erwin Schlesinger aus Kattowitz wegen versuchten Verrats militärischer Geheimnisse im Sinne der Paragraphen 1, 15 und 16 des Spionagegesetzes vom 3. Juni 1914 und Paragraph 43 des Strafgesetzbuches. Der Angeklagte, der preußischer Untertan ist, befindet sich seit dem 19. September v. J. in Oppeln in Untersuchungshaft. Er soll die Straftaten zugunsten Polens in der Zeit von August bis September v. J. in Gleiwitz und Beuthen begangen haben. Der Angeklagte ist der Sohn eines Kattowitzer Kaufmanns. Er kam von Gleiwitz nach Braunschweig und Hildesheim und will nach seinen Angaben viel Geld in die Hände bekommen haben. Er machte die Bekanntschaft einer Tänzerin und durchzog mit derselben, nachdem er ein Theater gegründet hatte, Deutschland, Böhmen und die Schweiz. Das Geschäft ging zunächst gut, aber in Gelsenkirchen und Dortmund kam ein Rückschlag. Er verlor das ganze Geld. Völlig mittellos kam er nach Kattowitz zurück und war dort im Geschäft seiner Mutter tätig. Außerdem machte er noch verschiedene Kommissionsgeschäfte. In der Verhandlung wurden 10 Zeugen und zwei Sachverständige vernommen. Die Verhandlung fand unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt. Das Urteil lautete auf zwei Jahre Zuchthaus und fünf Jahre Ehrverlust unter Anrechnung der Untersuchungshaft. Die Urteilsbegründung fand ebenfalls unter Ausschluß der Oeffentlichkeit statt.

Generalversammlung der Betriebs-Krankenkasse Bismarck- und Falvahütte

Die diesjährige Generalversammlung der Betriebskrankenkasse der Bismarck- und Falvahütte, die am 4. April tagte, hat wiederum für ihre Mitglieder erfolgreiche Arbeit auf dem Gebiete der Krankenversicherung geleistet. Den Jahresbericht erstattete der 2. Vorsitzende und Geschäftsführer Herr Piontek. Er streifte dabei auch die Arbeit der Kassenärzte in den Lazaretten. Revisor Jeschonek erläuterte die einzelnen Positionen und betonte, daß bei der Revision die Kasse und Bücher in bester Ordnung befunden wurden. Die vom 2. Revisor beantragte Entlastung des Gesamtvorstandes wurde daraufhin einstimmig erteilt. In den Rechnungsausschuß wurden neu gewählt die Herren Mros und Potyka.

Nun schritt man zur Erledigung der umfangreichen Tagesordnung. Herr Krotki stellte dazu folgende Anträge: Erhöhung des Sterbegeldes von 260 auf 400 Zloty und Verschickung sämtlicher Arbeiter während ihres Urlaubes auf Kosten der Krankenkasse nach Bad Jastrzemb. Vom Geschäftsführer wurden dagegen Bedenken erhoben. Er führte an, daß im Berichtsjahre seitens der Verwaltung ein Zuschuß von 50 000 Schweizer Franken an die Kasse geleistet wurde, und daß es wohl genügen würde, wie bisher lediglich die kranken Arbeiter ins Bad zu schicken. Während nun die Erhöhung des Sterbegeldes, laut Antrag, angenommen wurde, lehnte die Versammlung den Antrag ab. Gleichzeitig nahm man auch eine Erhöhung des Grundlohnes von 8 auf 10 Zloty vor, denn bei der gegenwärtigen Preislage kommt der verheiratete Arbeiter mit einem Krankengeld von 4 Zloty nicht aus. Herr Kapitza stellte den Antrag auf Zahlung des Krankengeldes vom ersten Tage ab, was jedoch abgelehnt wurde mit Rücksicht darauf, daß es immer noch Leute gibt, welche die Kasse unberechtigterweise ausnutzen. Auf Anfrage des Geschäftsführers wann die erfolgten Erfahrungen in Kraft treten sollen, wurde beschlossen, den 15. April d. Js. als Stichtag zu nehmen. Schließlich dehnte man auch die Krankenhilfe auf die Familienmitglieder derartig aus, daß denselben nicht nur freie Aerzte und Medikamente gewährt werden, sondern auch sämtliche medizinischen und orthopädischen Hilfsmittel, einschließlich freier Zahnärzte.

Eine lebhafte Debatte löste die Beschwerde des Ausschußmitgliedes Nos über die Behandlung und Verpflegung der Mitglieder in der Heilstätte Loslau aus. Da diese Heilanstalt jedoch der Spolka Bracka gehört, fand sich kein anderer Ausweg als der, sich beschwerdeführend an die Spolka Bracka selbst zu wenden. Auch wurde die ungesunde Lage des Bismarckhospitals hervorgehoben und angeregt, um das Schwientochlowitzer Krankenhaus herum Bäumchen anzupflanzen, was auch geschehen wird. Für dieses Krankenhaus wurde auch die Notwendigkeit anerkannt, eine Warmwasserheizung einzubauen. Für diesen Zweck wurden 60 000 Zloty zur Verfügung gestellt. Mit den Arbeiten soll sofort begonnen werden. Schließlich wurde um die Leistungsfähigkeit der Kasse zu gewährleisten, eine Erhöhung der Beiträge vorgenommen. Diese betragen nunmehr in der höchsten Stufe 2,40 Zloty die Woche, gegen 1,92 vorher, für den Arbeitnehmer. Der Anteil des Arbeitgebers wurde dementsprechend von 0,96 Zloty auf 1,20 Zloty wöchentlich erhöht.

Nach Erschöpfung der Tagesordnung wurde das Problem der Verschmelzung der Krankenkassen und Ausdehnung des Krankenversicherungsgesetzes auf das übrige Polen besprochen. Es wurde von den Mitgliedern betont, daß das Regierungsprojekt so viel Nachteile mit sich bringt, dem gegenwärtigen Zustand gegenüber, daß man dieses mit einem glatten Nein beantworten muß. Möge dieses Projekt wohl im übrigen Polen einen Fortschritt gegenüber dem jetzigen Zustand bedeuten für die hiesige Arbeiterschaft, aber mit ihren vorzüglich ausgebauten hygienischen Einrichtungen und der Krankenorganisation würde dieses eine direkte Katastrophe bedeuten. Nach ausgiebiger Debatte wurde beschlossen gegen die Verschmelzung Protest einzulegen.

Heiteres oberschlesisches Funkquartett. Heute, abends 8 Uhr, im Saale der Reichshalle einmaliges Konzert des Funkquartetts. Bis 6 Uhr abends sind Karten in den bekannten Vorverkaufsstellen zu haben. Von 7½ Uhr ab Karten an der Abendkasse. Preise der Plätze 1 bis 2.50 Zloty.

Kattowitzer Philharmonisches Orchester. Die Probe am morgigen Donnerstag findet bestimmt statt. Da eine Anzahl der Musiker des 1. Kattowitzer Konzertorchesters ihren Beitritt zum Philharmonischen Orchester angemeldet haben, so werden die Proben weiterhin auch bei voller Bläserbesetzung stattfinden. — Anfang pünktlich 8 Uhr.

Volkshochschule Kattowitz. Heut, Mittwoch, 7 Uhr, englischer Kursus bei Lektion 26. — Um 6.30 Uhr rhythmisch-gymnastischer Kursus für Damen. — Donnerstag und Montag, 7 Uhr, polnischer Kursus bei Lektion 44, Teil 1. — Neuanmeldungen zum Beginn der Kurse.

Stenographisches. Der Ostoberschlesische Stenographenbund Stolze-Schre — Polnisch-Oberschlesiens größte und stärkste Organisation auf dem Gebiete der Kurzschrift — veranstaltet am Donnerstag, den 19. April d. Js., abends 8 Uhr, in allen vorgenanntem Bunde angeschlossenen Ortsvereinen das diesjährige Bundespreisrechtschreiben unter Aufsicht der Vereinsvorstände. Die Bekanntgabe bezw. Prämiierung der besten Arbeiten geschieht bei der Bundestagung am 30. Juni d. Js., mit welcher gleichfalls das Bundeswettlesen verbunden ist. Das Bundesschnellschreiben ist für den 3. November d. Js. in Aussicht genommen.

In ein Fuhrwerk hineingefahren, ist in Domb an der Straßenbahnhaltestelle eine von Königshütte kommende Straßenbahn. Das Fuhrwerk wurde vollständig demoliert. Der Fuhrmann rettete sich durch rechtzeitiges Abspringen.

Der Ueberfall an der P. K. O. geklärt. Vor einiger Zeit wurde auf der ul. Mickiewicze, an der P. K. O. die Kassiererin der Firma Groß überfallen und ihr eine Aktenmappe mit mehreren tausenden Zloty entwendet. Der Täter konnte entkommen. Dieser Tage hat nun die Kattowitzer Polizei einen gewissen Wilhelm Kohl, welcher dringend im Verdacht steht, den Ueberfall ausgeführt zu haben, festgenommen. Ebenfalls ein Komplize von ihm.

Neudorf. Am 7. April fand in Neudorf die fällige Monatsversammlung der D. S. A. P. und des Bergbauindustrieverbandes statt, an welchem trotz des kalten Wetters eine beträchtliche Zahl der Mitglieder teilnahmen. Die Tagesordnung gab der Vors. Genosse Piecha bei der Eröffnung bekannt, welche aus 5 Punkten bestand. Zu Punkt 1 ergriff Genosse Matzke das Wort, welcher die Wirtschaft der schlesischen Wojewodschaft eingehend beleuchtete. Die Ausführungen wurden mit Beifall aufgenommen. Scharf wurde die Lohnerhöhung von 5 Prozent kritisiert. Darauf wurde zur Maifeier Stellung genommen, und beschlossen, mit der P. P. S. zusammenzugehen. Unter Verschiedenem gab Genosse Myschor einen Bericht der letzten Gemeindevertretersitzung. Genosse Wasser ermahnt zur weiteren Agitation des „Volkswillens". Nach Erschöpfung der Tagesordnung wurde die Versammlung geschlossen. Nachstehende Resolution wurde einstimmig angenommen. Die Zahlstelle Neudorf des Bergbauindustrieverbandes und D. S. A. P. Polens protestiert energisch gegen die hohnvolle Lohnzulage von 3 Prozent, welche es bewerkstelligte, daß die Preise der Kohle und der Lebensmittel in die Höhe geschraubt werden. Die Arbeitsgemeinschaft soll mit allen zu Gebote stehenden Mitteln darauf wirken, der beginnenden Teuerung Einhalt zu tun.

Kattowitz und Umgebung

Zur Aufstellung des Maifeier-Programms

werden die Vorstände der D. S. A. P., des Ortsausschusses des A. D. G. B. und der Kulturvereine zu einer gemeinsamen Sitzung am Mittwoch, abends 6.30 Uhr ins Parteibureau eingeladen. Nach der Sitzung findet die Tagung des Ortsvorstandes Groß-Kattowitz der D. S. A. P .statt.

Am Altar

Roman von E. Werner.

64)

„Schonen Sie unsern Abt!" sagte er halblaut auf lateinisch. „Er muß den Schuldigen preisgeben. Schonen Sie seine und des Stiftes Ehre!" Aber er irrte, wenn er bei dem Prior eine Handlungsweise voraussetzte, wie er sie in solchem Falle geübt hätte. Bei dem Elenden siegte das Bewußtsein, verloren, aufgegeben zu sein von den Seinigen, selbst über die Gewohnheit und Erziehung des Mönches! Mit dem ganzen Haß des Gemeinen, das seine einzige Genugtuung darin findet, im Sturze noch einen andern mit sich zu reißen, richtete er sich auf und rief höhnisch: „Fragt den Herrn Prälaten, ob die Tat seinem Neffen galt oder einem andern! Er wußte darum, er hat mich — absolviert!" Diesmal gab sich kein Laut des Entsetzens kund; still, totenstill war es in der ganzen Versammlung, sie wich stumm immer weiter zurück vor dem Prälaten, selbst die Priester flohen vor ihm — er stand ganz allein.

Noch stand er; aber man sah es, der Schlag hatte ihn bis ins innerste Leben getroffen. Er wußte, daß der Eindruck dieser Worte nicht mehr zu verwischen war, und wenn sie zehnfach widerrufen wurden, und es war nur noch eine Form, die er mechanisch wie eine letzte Pflicht erfüllte, wenn er sich jetzt zum Landrichter wandte und erklärte, daß man den „Unsinnigen" in Sicherheit bringen müsse, bevor er noch zu weiteren Lügen seine Zuflucht nehme.

Kein Laut ließ sich vernehmen, als er sich zurückzog; in dem Schweigen lag sein Urteil. Der stolze Abt, der den Ruf und die Ehre seines Klosters über alles gesetzt, er brach mit diesen beiden zusammen!

Noch am Abend desselben Tages kehrte Günther nach Dobra zurück. Nach dem letzten Ereignis und der schonungslos mit allen Details gegebenen Aussage des Pater Benedikt hatte man keinen Anstand genommen, ihn sofort seiner Haft zu entlassen; er befand sich jetzt auf der Fahrt nach Hause, wohin ihm die Nachricht seiner Ankunft bereits vorangegangen war.

Neben ihm im Wagen saß sein junger Befreier; er hatte Günthers Bitte, sein Gast zu sein, entschieden abgelehnt. „Ich habe versprochen, Sie frei nach Dobra zurückzubringen, und halte mein Versprechen, mehr verlangen Sie nicht von mir!" Das war seine ganze Antwort gewesen.

„Versprochen? Wem?" Günther lächelte. „Ich kann es mir denken! Jedenfalls meiner tapferen Hausgenossin, Fräulein Reich. Ohne Zweifel war sie es, die Ihnen die Nachricht meiner Verhaftung brachte, und Sie zur Rettung anstiftete; wenn es mir auch unbegreiflich bleibt, wie sie erfuhr, daß die Macht dazu gerade in Ihren Händen lag."

Bruno senkte das Auge. „Sie irren! Ich kenne jene Dame nicht einmal. Die Nachricht und der Ruf zur Rettung kam von — von Ihrer Schwester." —

„Von Lucien?" rief Bernhard mit unverstelltem Erstaunen. „Hat sich das Kind in die ernste Sache eingemischt? Wie in aller Welt—" er schwieg plötzlich, denn die Flamme, welche schon einmal den Prälaten so bedenklich gemacht, schlug wieder hell auf in dem Antlitz des jungen Mannes, und auch in Günthers Kopf begann jetzt eine Ahnung aufzudämmen. Aber er sah es an der finsteren Stirn und den festgeschlossenen Lippen Brunos, daß dieser sich kein Geständnis werde entreißen lassen, und entschlossen, keine Offenheit zu erzwingen, die ihm nicht freiwillig geboten ward, forschte er für jetzt nicht weiter. Dennoch war es ein peinliches Nachdenken, das ihm die unerwartete Entdeckung aufzwang. Seine rosige, kinderfrohe Lucie und diese düstere, vulkanische Natur! Unmöglich! Und doch mußte bereits ein Einverständnis zwischen ihnen bestehen, wer lehrte sie sonst im Augenblicke der höchsten Gefahr bei ihm Schutz und Hilfe suchen? Auch Bruno mochte wohl fühlen, daß er sich verraten hatte, aber er schwieg beharrlich, und so ward die Fahrt meist stumm zurückgelegt. Erst als das Schloß von Dobra vor ihnen auftauchte, wandte sich Günther wieder an seinen jungen Nachbar: „Sie haben es mir verweigert, mein Haus als das Ihrige anzusehen, und doch hätte ich jetzt unter allen wohl das erste Recht, Ihnen dort ein vorläufiges Asyl zu bieten. Ihre Rückkehr nach dem Stifte ist mit dem heutigen Tage eine Unmöglichkeit geworden, dies öffentliche Preisgeben der Klosterehre verzeiht man Ihnen nie. Soll ich nicht einmal wissen, wohin Sie zunächst Ihre Schritte lenken wollen?"

„Ich wollte zunächst nach N. zurück, und dann —"

„Nach N.?" unterbrach ihn Günther rasch. „Um Gottes willen nicht! Es liegt noch im Bereich des Stiftes, haben Sie nicht genug an der einen Erfahrung? Wollen Sie einen zweiten — Unglücksfall abwarten?"

Bruno schüttelte den Kopf. „Fürchten Sie nichts, die Verfolgung hat ihren Zweck verloren. Als es sich darum handelte, meinen Abfall zu verhindern, mein Schweigen um jeden Preis zu wahren, da war ich in Gefahr, da konnte man beides nötigenfalls mit meinem Tode erkaufen. Jetzt, wo der eine unwiderruflich vollzogen und das zweite öffentlich gebrochen ist, jetzt bin ich sicher."

„Auch vor der Rache des Abtes? Sie führten einen tödlichen Streich gegen ihn, die Worte des Priors haben ihn moralisch vernichtet."

„Ich ahnte es beinahe, wie der Elende sich rächen würde!" sagte Bruno finster. „Hätte ichs abwenden können, es wäre geschehen, aber ich mußte den Prälaten dem Aeußersten preisgeben, um Sie zu retten — es ist mir so schwer geworden wie vielleicht ihm, als er mich preisgab!"

Bernhard sah ihn mit dem Ausdruck äußerster Befremdung an. „Ich begreife Sie nicht, Bruno! So sprechen Sie von dem Manne, der Ihren Tod befahl?"

„Er opferte mich seiner Ueberzeugung, wie er seinen Bruder, wie er dessen Sohn geopfert hätte, wären sie ihm feindlich in den Weg getreten. Er kennt eben nur eins, die Macht und die Ehre seiner Kirche, und vor dem Priester muß jede Regung des Menschen nieder in den Staub. Ich kann sein Handeln begreifen, auch wenn ich es verurteilen muß, und mich wird er in Zukunft nicht mehr angreifen. Mit nutzlosen Verbrechen befleckt sich dieser Mann nicht, er steht ebenso hoch über gemeiner Rache, als er von jeher über gemeinem Hasse stand."

„Das war wieder einmal der Rhaneck, den man jetzt hörte!" In Günthers Stimme klang ein leiser Vorwurf mit durch. „Sie haben auch etwas von der rücksichtslosen Härte des Geschlechtes, Bruno, das alles niedertreten möchte, wo es sein eigenes Wollen gilt! Sie sind weit mehr der Neffe Ihres Oheims, als Sie je der Sohn Ihres Vaters waren. Wollen Sie dem Prälaten auch die Eingriffe in das Leben Ihrer Mutter verzeihen?"

Ein Strahl von Haß blitzte wieder auf in dem Auge des jungen Mannes. „Ihm? Er hat sie nie gekannt! Ihm war sie eine Fremde, Eingedrungene in den Namen und Rang seiner Familie, er hatte keinen Schwur zu wahren, kein Gelübde zu halten. Wenn er sie vernichtete, so geschah es mit jener eisernen Konsequenz, die nun einmal die Grundlage seines Charakters bildet. Auf den Gatten, der sein Weib zu vertreten und schützen berufen war, und der es statt dessen in solcher Weise preisgab, auf diesen allein fällt der ganze Teil der Schuld!"

(Fortsetzung folgt.)

Nickischschacht. Eine Versammlung von seiten der Korfantisten fand hier am Sonntag statt, zu welcher seine Gesinnungsgenossen aus dem Bezirk Janow eingeladen wurden. Obwohl laut Versammlungsplakaten ein anderer Referent in Betracht kommen sollte, hatte man seine Anhänger verständigt, daß Korfanty selbst als Redner erscheinen werde. Wie immer üblich, rechnete man auf eine Sprengung von seiten der hiesigen Sanatoren, welche sich aber diesmal nicht mehr dazu aufraffen konnten, weil man auch hier nichts mehr von diesen Volksbeglückern mehr wissen will. Und wirklich, diesmal erschien Korfanty selbst als Referent, welchem in seinen Ausführungen lebhafter Beifall gezollt wurde, da er sich für die Erhaltung der schlesischen Autonomie einsetzte. Die letzte Lohnerhöhung für die Bergarbeiter hat der Sanacja auch hier den Hals gebrochen.

Sie fuhren die Diebesbeute mit dem Rollwagen ab

Wie seinerzeit berichtet, wurden durch mehrere Monate hindurch in der Rosdziner Brauerei Haferdiebstähle ausgeführt, ohne daß es gelang, die Schuldigen zu fassen. Im Monat Januar wurde die Kattowitzer Kriminalpolizei davon in Kenntnis gesetzt, daß der Dieb unter der dortigen Arbeiterschaft zu suchen sei. Die eingeleiteten Untersuchungen ergaben, daß als Täter die drei Brüder Josef, Ludwig und Johann Sauermann aus Bogutschütz in Frage kamen. Den darauffolgenden Tag gelang es, die beiden Erstgenannten festzunehmen, während Ludwig Sauermann nach Frankreich flüchtete. Die beiden Arretierten wurden in das Kattowitzer Gerichtsgefängnis eingeliefert. In der gleichen Angelegenheit wurden ein gewisser Wilhelm St. und Anton K. aus Bogutschütz ermittelt, welche mehrere Säcke Hafer aufkauften. Am gestrigen Dienstag hatten sich die 4 Personen vor der Strafabteilung des Landgerichts in Kattowitz zu verantworten. Aus der Anklage war nachstehendes zu entnehmen: Josef Sauermann, welcher bei der genannten Brauerei als Arbeiter beschäftigt war, stahl gemeinsam mit seinen beiden Brüdern Johann und Ludwig in den Monaten Juni bis November vergangenen Jahres aus einem offenen Schuppen der Rosdziner Brauerei insgesamt 84 Säcke Hafer. Während der Arbeitszeit verfrachtete Josef S. das Diebesgut in Säcke, welches dann in den Abendstunden mittels einem gemieteten Rollwagen für den „Bestimmungsort" abgeholt wurde. Der Portier, welcher der Ansicht war, daß es sich in diesen Fällen um geschäftliche Ausgänge handelte, ließ das Gespann ungehindert passieren. Vor Gericht waren die beiden angeklagten Brüder geständig und führten aus, von ihrem geflüchteten Bruder Ludwig zu dem fraglichen Diebstahl verleitet worden zu sein. Nach einer längeren Beratung wurden die beiden Angeklagten bei Berücksichtigung mildernder Umstände zu einer Gesamtstrafe von je 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Die Untersuchungshaft von 3 Monaten wurde angerechnet. Auf die Reststrafe wurde den Beklagten eine dreijährige Bewährungsfrist gewährt. Die übrigen Angeklagten mußten mangels genügender Beweise freigesprochen werden. Der Antrag des Staatsanwalts lautete für die beiden Brüder auf eine Zuchthausstrafe von je 1½ Jahren.

Königshütte und Umgebung

Genossin Cyrus letzter Gang. Die Beerdigung der Genossin Cyrus, die gestern nachmittag stattfand, war erfreulicherweise von unseren Parteigenossinnen rege besucht. Ihnen allen, sowie den Mitgliedern des Volkschores „Vorwärts", der der Verstorbenen am Grabe das letzte Lied widmete, sei hiermit der Dank gesagt.

Impfungen. Die diesjährigen Impfungen für alle Kinder, die bis zum 1. Januar d. Js. geboren sind, erfolgen wie folgt: Im südlichen Stadtteil im „Dom Polski", ul. Wolnosci Nr. 64, am Montag, den 15. April, für die Buchstaben von A—F, Dienstag den 16. April von G—K, Mittwoch den 17. von L—N, Donnerstag den 18. von O—S, am Freitag den 19. April von T—Z. Im nördlichen Stadtteil im „Dom Ludowy", ul. 3-go Maja 6, am Montag den 29. April von A—F, Dienstag den 30. von G—K, Mittwoch den 1. Mai von L—N, Donnerstag den 2. von O—S, Sonnabend den 4. Mai von T—Z. Die Impfungen werden vorgenommen von 1½ Uhr ab, die Nachschauungen erfolgen eine Woche später im selben Lokal. Nichtbefolgungen können mit Strafen bis zu 200 Zloty belegt werden.

Deutsches Theater. Donnerstag, den 11. April: „Olympia", Lustspiel von Molnar. Abonnement und freier Kartenverkauf. Beginn 20 Uhr, Ende 22 Uhr. — Dienstag, den 16. April: „Die Entführung aus dem Serail", komische Oper von Mozart. Einmaliges Gastspiel der Berliner Kammeroper! Der Kartenverkauf beginnt am Freitag. — Donnerstag, den 18. April: „Der Rastelbinder", Operette von Lehar. Die Kasse ist von 10 bis 13 Uhr und 17.30 bis 18.30 Uhr geöffnet. Telephon 150.

Instandhaltung der Hausfassaden. In Anbetracht der großen Gefahr den schadhafte Stücke an den Häusern bilden, gibt die Baupolizei bekannt, daß sämtliche Stückteile, Gesimse, Konsolen, wie die mit Schiefer und Ziegeln eingedeckten Dachflächen einer gewissen Durchsicht unterzogen werden müssen, da diese im Falle der Loslösung eine ständige Gefahr für das auf der Straße verkehrende Publikum bilden. Laut Baupolizeiverordnung vom 1. April 1903 und 9. Februar 1919, sind die Hausbesitzer verpflichtet, alle die angeführten Teile am Haus durch Sachverständige untersuchen zu lassen und Schäden ungelernt zu reparieren. Nichtbefolgung zieht disziplinarische Verantwortung und Behebung der Mängel von Amtswegen auf Kosten des Besitzers nach sich.

Versteigerung. Am 22. und 23. April d. Js., findet im Lombard, an der ul. Bytomska Nr. 19 (Feuerwache), eine Versteigerung der Gegenstände bis Einlieferungsnummer 73 713 statt. Die Einlösung kann bis 19. April erfolgen, dagegen muß ab 20. April für nachträgliche Abholung die Versteigerungsgebühr entrichtet werden.

Myslowitz

Das städtische Schlachthaus.

Das städtische Schlachthaus in Myslowitz wird von den Fleischern der ganzen Umgebung benutzt. Man sieht dort Fleischer aus Brzezinka, Brzenzkowitz, Janow, Schoppinitz und selbstverständlich aus Myslowitz. Durch die Aktivierung der neuen Zentralna Targowica hat das Myslowitzer Schlachthaus an Frequenz sehr gewonnen. Was die Fleischer auf der Targowica kaufen, wird gleich im städtischen Schlachthause abgeschlachtet und als Fleischware in den Laden bezw. in die Werkstelle geschafft. Nach der neuen Aufstellung werden voraussichtlich in diesem Jahre abgeschlachtet werden: 300 Pferde, 6000 Großvieh, 600 Jungvieh, 4600 Kälber, 3000 Ferkel, 12 000 Schweine, 75 Schafe und 40 Ziegen. Die Einnahmen von dieser Abschlachtung werden mit 130 780 Zloty berechnet. Das städtische Schlachthaus besitzt aber noch andere Einrichtungen, die ebenfalls ansehnliche Einnahmen bringen. Da ist zuerst die Kühlanlage, die jährlich 12 000 Zloty bringt. Das Gasthaus im städtischen Schlachthaus ist für 2500 Zloty jährlich verpachtet, desgleichen die Wurstfabrik für 840 Zloty jährlich. Dann ist noch der Salzlagerraum, das an die Fleischerinnung für 3000 Zloty und vier Wohnungen ebenfalls für 3000 Zloty jährlich verpachtet sind. Weiter bringen ein: Fleischbeschau 2500 Zloty, Eisverkauf 6000 Zloty, Mistverkauf 750 und andere 630 Zloty. Das sind die Jahreseinnahmen des städtischen Schlachthauses in Myslowitz, die zusammen 162 000 Zloty jährlich ausmachen. Nun wollen wir noch kurz die Ausgaben streifen. Die Verwaltungskosten wurden mit 48 179 Zloty berechnet, darunter 46 290 Personalkosten. Die Erhaltungskosten der Baulichkeiten, des Hofes und der Rampen werden 15 825 Zloty betragen, und die Produktionskosten 79 060 Zloty. Im Schlachthaus wird bekanntlich viel Wasser verbraucht, und es wird diese Ausgabe mit 12 000 Zloty berechnet. Für die Beleuchtung und Beheizung werden 18 000 Zloty jährlich ausgegeben und die Arbeiterlöhne mit 33 550 Zloty berechnet. Die gesamte Ausgabe ist mit 143 064 Zloty berechnet. Nun hat das städtische Schlachthaus eine Anleihe aufgenommen, um einen neuen Kompressor zu beschaffen. Die Arbeiten befinden sich bereits im vollen Gange. Selbstverständlich muß das Unternehmen auch die Kosten, die mit der Anleihe verbunden sind, tragen. Die Zinsen müssen bezahlt und die Anleihe in Jahresraten getilgt werden. Nach der Berechnung erfordert das jährlich den Betrag von 10 125 Zloty, der den Ausgaben zuzuschlagen ist, so daß alle Ausgaben zusammengenommen den Betrag von 153 189 Zloty ausmachen. Wenn alles berücksichtigt wird, so verbleibt doch noch ein Reingewinn von 8811 Zloty, der an die Magistratskasse abgeführt wird. Das städtische Schlachthaus ist doch also ein gewinnbringendes Kommunalunternehmen.

Zwei Matrosen. Ein eigenartiger Fall hat sich Sonnabend den 6. d. Mts., in den Abendstunden in Myslowitz zugetragen. Zwei Matrosen zogen in angetrunkenem Zustande mit umgeschnallten Revolvern von einem Restaurationslokal in das andre, wobei sie sich sehr auffällig benahmen. Da der eine dieser Beiden augenscheinlich nicht wußte, ob er über- oder unterschnallen sollte, da er fortwährend wechselte und der andere einen zerrissenen Hosenboden hatte, kamen beide in Verdacht, keine Matrosen, sondern Köpenikaner zu sein. Einige Gäste, denen das Benehmen der Matrosen auffallend war, meldeten es der Polizei. Was sollte aber die Polizei mit ihnen anfangen? War sie berechtigt und verpflichtet, die beiden Matrosen aufzufordern, sich zu legitimieren oder nicht? Zwei Polizeibeamte, denen die Meldung erstattet war, erklärten, gegen Soldaten nicht einschreiten zu können oder zu dürfen. Ob die beiden Matrosen es mittlerweile bemerkt, daß sie wegen ihres auffallenden Benehmens beobachtet wurden, ist unbekannt. Einer der Beiden zog plötzlich seinen Revolver, lud ihn vor den Augen der anwesenden Gäste und verließ mit seinem Begleiter das Lokal mit dem Revolver in der Hand. Beide begaben sich nun in das Central-Kaffee. Jetzt endlich fand sich ein energischer Polizeibeamter, welcher die Beiden aufforderte, sich zu legitimieren. Es stellte sich nun heraus, daß die Beiden einen Munitionstransport begleiteten. Sie hatten aber ihren Transportzug verlassen und die Myslowitzer Restaurationsräume besucht. Der Polizeibeamte forderte nun die beiden Matrosen auf, ihn nach der Wache zu begleiten. Dort angekommen, wurden sie von dem wachhabenden Polizeibeamten aufgefordert, wegen Unfug mit der Waffe diese abzugeben. Auf diese Aufforderung hin richtete der eine dieser beiden Matrosen den Revolver gegen den ihn auffordernden Beamten. Er wurde aber von den anderen anwesenden Polizisten überwältigt, welchen es auch gelang, ihm die Waffe abzunehmen. Jetzt endlich wurde die Gendarmerie in Kattowitz benachrichtigt. Diese erschien auch bald und verhaftete den Revolverhelden, während der andere Matrose, der sich im Vergleich zum Ersteren sehr friedlich benahm, zu seinem Transportzug zurückkehren durfte.

Bekämpfung der Rattenplage. Laut Bekanntmachung des Myslowitzer Magistrats sind die Hausbesitzer verpflichtet, vom 10. bis 17. d. Mts. Rattengift auszulegen. Diese Verfügung erstreckt sich auf den Stadt- und Landkreis Kattowitz. —h.

Pech gehabt. Gestern abends verlor ein Frl. M. aus Rosdzin beim Verlassen des aus Hindenburg kommenden Zuges ein Handtäschchen, in welchem sich die Zirkulationskarte und Geld, darunter deutsches Geld befand. Alle Nachfragen beim Stationsvorsteher und der Polizei, haben bisher kein Resultat gezeitigt. Denn: ehrlich währt am längsten... Es sei hierbei bemerkt, daß es sich um die Heller einer armen Witwe handelt. Dem Finder viel Glück! —h.

Ausklang der Eichenauer Ehetragödie. Am Dienstag vormittag wurde die freigegebene Leiche der Selbstmörderin Kroeger vom Gemeindekrankenhaus in Rosdzin aus, beerdigt. Den Leichenzug begleitete eine Menge Neugieriger und ein starkes Polizeiaufgebot, um evtl. Exzessen vorzubeugen. Am Grabe der Frau hielt Pastor Dierich eine Ansprache. — Wie wir in Angelegenheit der von der Frau Kroeger verletzten Tochter Szczyrba erfahren, hat sich der Gesundheitszustand derselben insofern verschlechtert, als zu dem Wundfieber noch in den letzten Stunden das Wochenbettfieber hinzukam. Die Axtschläge haben das Nervensystem erschüttert, worunter vor allem die Gesichtsnerven betroffen sind. Sollte es dennoch gelingen, die Frau am Leben zu erhalten, besteht immer noch die Gefahr einer Erblindung. —h.

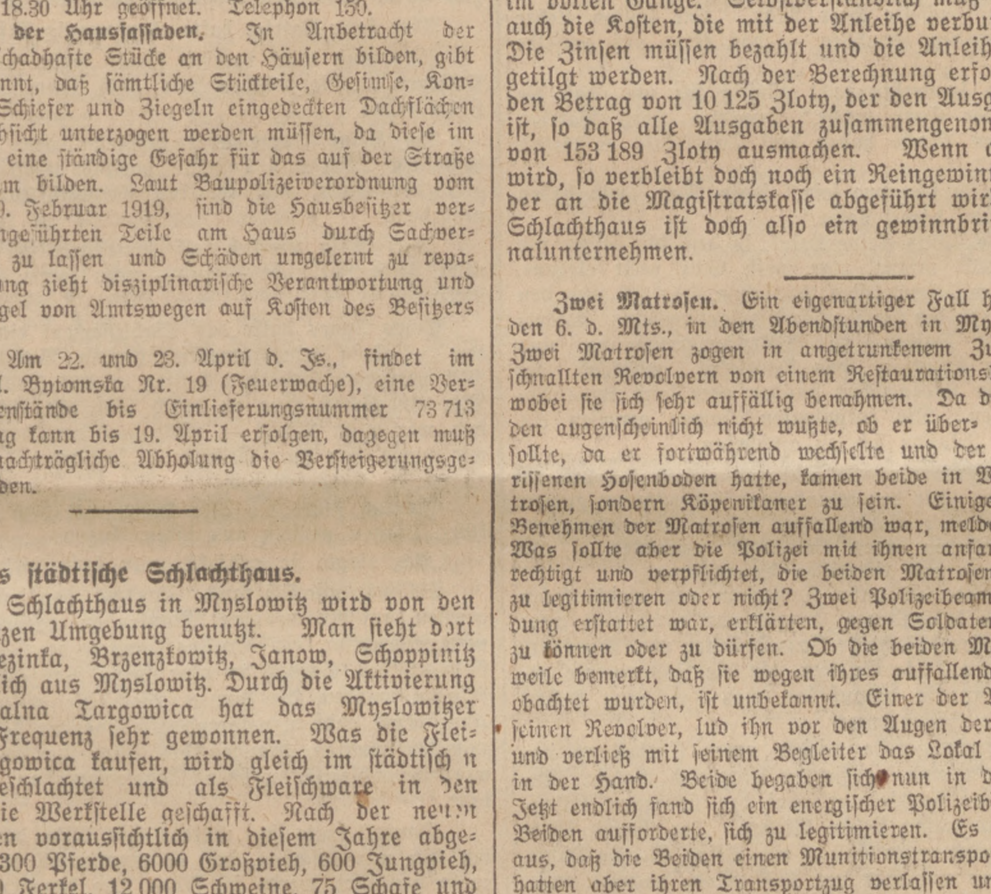
Pleß und Umgebung

Freuden der Landbevölkerung.

Im Frühling, wenn die Sonne anfängt wärmer zu scheinen, dann ist es schön auf dem Lande! Die Luft ist rein, wenn auch aus einzelnen Grubenschornsteinen Ruß und Rauch quillt, jedoch ist dies behördlich erlaubt und daher nicht zu ändern, aber sonst ist es schön. Die Erzeugnisse des Winters, Eis und Schnee, die auf den Dorfstraßen mitunter eine ansehnliche Dicke erreichen, verschwinden, und auch das ist schön, sogar sehr fein. Jedoch, wie alles in der Welt seine Schattenseiten hat, so kommt auch hier ein ansehnlicher Schuß Wermuth in die Freude — und das ist nun nicht schön. Die Ueberbleibsel von Eis, Schnee und Winterablagerungen machen es sich dann auf den Straßen so bequem, als ob die Straße einzig und allein nur zu diesem Zweck geschaffen wäre. Autos und Wagen liebt dieser „Beherrscher" der Straßen allerdings nicht und springt bei deren Berührung zur Seite. Jedoch den Fußgänger, den hat diese niedliche Sauce sehr gern und schmiegt sich bei jeder Berührung liebevoll um seine Schuhe (mitunter auch um andere Teile, wenn . . . na, schweigen wir lieber). Es kommt auch sogar vor, daß diese niedliche Straßenvegetation vor den Autos Schutz auf den Kleidern der Fußgänger sucht! Niedliche Rinnsale fließen munter an einzelnen Stellen und nähren diese Straßenmikromen und diese wiederum zeigen sich dankbar und wachsen und gedeihen, daß es eine rechte Freude ist.

Wir sind ja schließlich Naturfreunde und haben jedes, wenn auch noch so absonderliche, Lebewesen lieb, jedoch befürchten wir, daß uns diese „Frühlingsboten" über den Kopf wachsen und da möchten wir die „Gemeindevertretung" bitten, sich bei der nächsten Sitzung da hinein-, Verzeihung, ins Mittel zu legen, und zu untersuchen, ob der jetzige Bewohner der Straßen zu Recht oder zu Unrecht dort haust.

Kostuchna. (Aus der Partei.) Am letzten Sonntag fand im Lokal Weiß eine Versammlung statt, zu welcher, als Referent, der Genosse Raiwa anwesend war. Auf Antrag wurde diese Versammlung, da sich kein Widerspruch erhob, einstimmig als Generalversammlung abgehalten. Aus dem Geschäftsbericht ging hervor, daß die hiesige Ortsgruppe annähernd 50 Mitglieder zählt, welche regelmäßig ihre Beiträge entrichten. Das Referat des Genossen Raiwa wurde beifällig und ohne Diskussion aufgenommen, lediglich wurden nur wenige Fragen, bezüglich des Radioprogramms im „Volkswillen", an den Referenten gerichtet. Dieser beantwortete dieselben und gab darüberhinaus noch Einzelheiten über den Auf- und Ausbau des „Volkswillen" bekannt. Die Neuwahl des Vorstandes ergab keine wesentlichen Aenderungen. Der 1. Vorsitzende, welcher in geheimer Wahl gewählt wurde, ist Genosse Korzeniowski und sein Stellvertreter Genosse Franz Kozik. Zum Punkt: Maifeier, wurde beschlossen, dieselbe am Orte abzuhalten, sich jedoch noch mit der P. P. S. in Verbindung zu setzen und ein gemeinsames Programm aufzustellen. Dann wurden noch die Ergebnisse der letzten Betriebsratswahl auf Boerschächte besprochen. Im vergangenen Jahre hatten die deutschen und polnischen freien Gewerkschaften von 9 Betriebsräten 5, und die Berufsvereinigung dagegen nur 4 und im jetzigen Jahre sind die Zahlen umgekehrt, weil die Berufsvereinigung mit 10 Stimmen in der Mehrheit war. Dabei wurde festgestellt, daß ungefähr 250 Mann von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch gemacht haben. Diese „Lauen" wurden verurteilt, denn Anhänger der Berufsvereinigung können sie nicht sein, weil diese ihre Anhänger und Sympathikussen bis zum letzten Mann zur Urne schicken. Also hier gilt es noch zu arbeiten! Zum Schluß sei noch bemängelt, daß die Versammlung schwach besucht war. Hier muß auch der Appell an die Genossen gerichtet werden, zu jeder Versammlung zu kommen und nicht nur dann, wenn ein Streik in Aussicht ist.



Das deutsche Dorf

Eine Auswahl charakteristischer Aufnahmen von Wohnstätten der deutschen Landbevölkerung. Oben links: alte Kate in Schleswig-Holstein; oben rechts: Dorfstraße in Ober-Bayern; unten links: Bauernhof auf Rügen; unten rechts: Ansicht aus einem hessischen Dorf.

Die Walfischindustrie

Der Aufschwung der Walfischindustrie und die Verarbeitung der Riesentiere auf hoher See lassen die Gefahr für die Ausrottung des Walfisches immer drohender erscheinen. An dieser blühenden Industrie, die große Gewinne abwirft, ist hauptsächlich Norwegen beteiligt. Drei Städte in Ostnorwegen, Sandefjord, Toensberg und Larvig, sind seit Jahrhunderten die Heimstätten der norwegischen Walfischfänger und leben fast nur von diesem Erwerbszweig. Von hier aus haben die Walfischjäger ihre Fahrten nach immer ferneren Meeren ausgedehnt und beuten jetzt hauptsächlich die antarktischen Meere aus. Nachdem die Walfischjagd an den norwegischen Küsten wegen der fast völligen Ausrottung der Tiere verboten war, gingen sie nach Island und Spitzbergen, nach Spanien und Afrika, nach Neufundland, Japan und Australien, bis zur Südsee und zum Südpolarkreis. Früher wurden an den am nächsten gelegenen Küsten der Walfischgebiete Fabriken eingerichtet. Die kleinen Walfischboote machten Jagd auf die Tiere und brachten sie an die Küste, wo dann die Riesenleiber zu Tran und Dünger verarbeitet wurden. Der Wal ist deshalb ein so gesuchtes Tier, weil alles an ihm verwertbar ist. Der Tran kann leicht zu Glyzerin verarbeitet werden und dient daher für die Seifenfabrikation, auch für die Margarinebereitung. Aus den Knochen und dem Fleisch wird ein vorzüglicher Dünger hergestellt; im Innern findet sich das wertvolle Ambra, und aus dem Kopf wird „Walrat" gewonnen, das für Schmiermittel Verwendung findet. In früheren Zeiten wurde nur der Speck verwertet, der abgeschnitten und in großen Kesseln zu Tran gekocht wurde. Dann aber gingen die Fabriken zur Ausnutzung des ganzen Walfisches über. Aber da man die Beute immer erst an Land bringen mußte, so war das Jagdgebiet beschränkt, und so gingen die norwegischen Walfischgesellschaften allmählich zu modernen Methoden über, indem sie große schwimmende Fabriken bauten, Fahrzeuge von 18 000 bis 22 000 Tonnen, auf denen die Walfische auf hoher See verarbeitet werden.

Diese „Mutterschiffe" der Walfischfänger sind heute Einrichtungen, die zur Massenvernichtung dieser Säugetiere des Meeres führen. Erst kürzlich ist solch eine „schwimmende Fabrik" für die Antarktis mit einem Aufwand von 5½ Millionen Mark gebaut worden; sie hat eine Bemannung von 200 Mann. Wenn der Walfisch getötet ist, dann wird der Leib durch komprimierte Luft aufgeblasen, um ihn am Sinken zu verhindern; er wird zu dem Mutterschiff gezogen und von diesem sozusagen „verschlungen", indem er sofort durch eine große Oeffnung unter Deck gelangt und hier verarbeitet wird. Noch vor wenigen Jahren brauchte man, um einem kleinen Walfisch, der einen Ertrag von etwa 1000 Hektoliter Tran gewährte, den Speck auszuziehen, drei bis vier Tage. In den neuesten Fabriken kann man 15 große Blauwale, die einen Ertrag von etwa 2200 Hektoliter Tran liefern, an einem einzigen Tage verarbeiten.

Der moderne Walfischfang ist ein wahres Kinderspiel gegenüber der kühnen und gefährlichen Arbeit in früheren Jahrhunderten. Die Industrie konnte erst in großem Maßstab betrieben werden, nachdem Svend Foyn, den man den „Vater der norwegischen Walfischfängerei" nennt, die Granat-Harpune erfunden hatte, die von einem Geschütz abgeschossen wird und im Innern des Tieres explodiert. Die bisher benutzten Handharpunen hatten dem schnellen und gefährlichen Finwal nicht recht beikommen können. Die 5000 bis 6000 Mann, die jedes Jahr die norwegischen Häfen verlassen und bis zum März und April in fernen Meeren der Walfischjagd nachgehen, sind ausgewählte Seeleute, die sich durch besondere Ausdauer und Geschicklichkeit auszeichnen. Sie sind die am besten bezahlten Seeleute der Welt; die Kapitäne und die Harpunierer verdienen mehr als die meisten übrigen Menschen in Norwegen. Das Ergebnis der Jagd hängt natürlich hauptsächlich von der Geschicklichkeit der Harpunierer ab.

In den drei „Walfisch-Städten" Norwegens am Oslofjord ist die ganze Bevölkerung von etwa 35 000 Seelen von dieser Industrie abhängig. Wer nicht an der Ausrüstung der Flotte arbeitet oder auf den Walfischschiffen sein Brot verdient, der ist wenigstens an den Erträgnissen der Walfischgesellschaften beteiligt. Wie gut deren Geschäfte gehen, beweisen die riesigen Dividenden. So verteilte die Toensberg-Walfischgesellschaft in den letzten sechs Jahren zwischen 40 und 90 Prozent Dividende. Die Zahl der Gesellschaften in Norwegen beläuft sich auf etwa 20, die mit einem Gesamtkapital von 60 Millionen Kronen arbeiten. 1918 hatte Norwegen nur acht Gesellschaften, die einen Gesamtertrag von etwa 200 000 Hektoliter Tran erzielten. Jetzt umfaßt die Walfischflotte 75 Schiffe und 23 schwimmende Fabriken, die etwa 1½ Millionen Hektoliter Tran produzieren. Diese Zahlen werden sich noch steigern, da verschiedene große Walfischfabriken in Norwegen, England und anderwärts im Bau sind. Diese neuen „schwimmenden Fabriken" sind mit den besten Maschinen und Apparaten ausgestattet, und sie werden so rasch mit dem Walfisch fertig werden, daß wir für sein Weiterbestehen fürchten müssen.



Die Eisenbahnkatastrophe in Rumänien

Die Trümmer des auf der Station Boboc verunglückten Kischinew-Bukarester Schnellzuges; bei dem furchtbaren Unglück wurden 20 Personen getötet und über 70 verletzt.

Musik bleibt Musik

Von Huguette Garnier

Herr Patrice und Herr Max verabschiedeten sich mit ausgesuchter Höflichkeit von den Damen, mit denen sie getanzt hatten und trafen sich, wie zufällig, im Hintergrund des Saales.

„Puuuh —" seufzte Herr Patrice und trocknete seine glänzende Stirn mit einem stark parfümierten Taschentuch ab. „Man könnte ebensogut Sandsäcke herumdrehen!"

„Entfettungskur," näselte Herr Max. „Sie sollten lieber zu Hause ihre Fußböden schrubben — das käme auf dasselbe hinaus."

„Naa — es ist immerhin recht günstig für uns, daß die Tänzerei ihnen mehr Spaß macht," bemerkte Herr Patrice. „Während der letzten Woche haben drei Tanzlokale in diesem Stadtteil zugemacht."

„Das kann uns ja schnuppe sein," sagte Max, „wir haben unser Stammpublikum, damit basta."

Und das stimmte. Das kleine Lokal, in dem die beiden als Berufstänzer angestellt waren, war weiß Gott nicht elegant, aber es hatte nun mal sein festes Publikum, das sich aus den besser situierten Frauen der Nachbarschaft zusammensetzte. Ueberreife und korpulente Damen mit Vierzimmerwohnung und Mädchen für alles besuchten das Tanzlokal, während die Männer hinter ihren Ladentischen standen oder sonst ihrer Berufsarbeit nachgingen. Die korpulenten Damen genossen ein Stündchen lang die Illusion sich, zu amüsieren.

Patrice und Max kannten sie alle und teilten sich brüderlich in sie. Wenn die Zeit des Abendessens sich näherte, gingen die braven Frauen nach Hause, ohne jedoch zu unterlassen, ihren eifrigen Kavalieren einen Geldschein zuzustecken — als Dank für aufmerksame und ritterliche Behandlung.

Das Lokal zeichnete sich unter Dutzenden von gleichartigen Etablissements dieses bescheidenen Genres nur durch eins aus: es besaß das beispiellos schlechteste Jazz-Orchester von Montparnasse und Montmartre. Die Gesellen, die die Instrumente bearbeiteten, spielten nur so darauf los, was das Zeug halten wollte. Das reinste Höllenkonzert.

Das Orchester setzte gerade wieder unter Entfaltung des gräßlichsten Lärms ein, und die Herren Max und Patrice tänzelten mit nachlässiger Grazie auf zwei der üppigsten Klientinnen zu, als sie überrascht stehen blieben. Der Grund ihres Erstaunens war ein ganz neuer Gast — eine kleine, ältliche Dame, mit einem Kleid, das ungefähr um 1900 Mode gewesen war. Das Kleid reichte bis über die Fesseln, ihre Jacke war aus jener Zeit, als die Frauen noch „Figur" hatten und ihr gutmütiges, rotes Gesicht war von grauem Haar umrahmt.

„Schau mal die an!" flüsterte Patrice.

Die Dame schlängelte sich verlegen zwischen den tanzenden Paaren hindurch. Dicht bei dem Musikpodium nahm sie Platz, bestellte Grenadine und verhielt sich ganz ruhig.

„Die muß man wohl auch auffordern," zischte Patrice, „viel Vergnügen!"

Kurz darauf stand Max dienernd an ihrem Tisch: „Madame tanzen nicht?"

Sie antwortete nicht. Er wiederholte seine Frage, ohne eine Antwort zu erhalten.

„Vielleicht kann sie nicht Charleston tanzen," meinte Patrice, „ich werde mein Heil versuchen, wenn ein Fox-trot kommt."

Aber Herr Patrice hatte ebensowenig Erfolg wie Herr Max.

„Die muß total verrückt sein!" sagte er wütend zu seinem Kollegen. „Die werden wir auch kaum wieder in unserem Lokal sehen."

Die kleine Dame aber erschien jeden Tag, setzte sich an denselben Tisch und bestellte dasselbe Getränk. Die Stammgäste versuchten, mit ihr ins Gespräch zu kommen — alles vergebens.

„Das ist ja wirklich toll," entrüstete sich Patrice, „sie tanzt nicht, sie spricht nicht — ja — wozu kommt sie denn überhaupt hierher?"

Eines Tages hatte das Etablissement einen neuen Dirigenten — einen temperamentsprühenden Burschen — bekommen. Mit pompösen Gebärden bestieg er das Podium und legte los. Wie ein Schock ging es durch sämtliche Gäste des Lokals — das war nicht Musik — nicht mal von der zweifelhaften Art wie zuvor, das war Gebrüll — Donner — Geprassel — Delirieren — Erdbebengetöse...

Plötzlich nickte die alte Dame mit dem Kopf und kristallklare Tränen perlten aus ihren Augen.

„Ach," sagte sie entzückt, „nun kann ich alles hören!"

Sie war nämlich taub. Tag für Tag hatte sie am Podium gesessen, auf die wenigen Minuten zu warten, in denen Trompetengeschmetter, ein schrilles Pfeifen der Flöte, aufdringliches Gedudel des Saxophons oder süßes Banjogezirpe an ihr Ohr dringen würden, die stumme Welt, die sie umgab, zu beleben. Aber heute endlich, während alle anderen Gäste sich die Ohren zuhalten mußten, drangen die Töne ihr bis ins Herz hinein wie schmeichlerisch weicher Vogelgesang an einem Frühlingstage.

„Danke," sagte sie, „würden Sie, bitte, dem Herren Dirigenten von mir bestellen, daß er wundervoll spielt — und wenn er so fortfährt, werde ich jeden Tag kommen!"

Table talk

An der Mittagstafel des Herrn von T. von der Deutschen Gesandtschaft in Riga sprach man davon, daß jetzt das Auswärtige Amt nicht mehr, wie in den alten Zeiten, vor einer Versetzung den betreffenden Herren ein bis zwei milde vorbereitende Briefe zugehen läßt. Jetzt hat man zum Protestieren keine Zeit mehr, in kategorischem Ton wird sofortiger Aufbruch verlangt.

Ein deutscher Diplomat, — Baron U (wie Udo), — war in, sagen wir: Bukarest beschäftigt, als er vom A. A. die Anweisung erhielt, sich „unverzüglich und auf dem schnellsten Wege" nach Prag zu begeben, dem Ort seiner neuen Amtsausübung. Der nächste direkte Zug ging erst um die Mittagszeit des folgenden Tages. Baron Udo läutete, kurz entschlossen, den Bahnvorstand an und bestellte sich einen Extrazug nach Prag. Die Kosten, „Extrazug nach Prag", waren unter den Umzugsspesen angeführt.

Daraufhin entstand ein kleiner Briefwechsel mit dem A. A., das anfragte, was das eigentlich bedeutete, und hinzufügte, man verbäte sich dergleichen. Baron U. erwiderte, das Amt habe es derartig eilig gehabt, daß er geglaubt habe, sich an den Wortlaut des Befehls halten zu müssen. Darauf schrieb das Amt, die Uebersiedlungen der Herren hätten stets auf dem billigsten Wege zu geschehen, — und damit war scheinbar die Sache erledigt.

Bald darauf wurde Baron U. nach Rom versetzt. Wieder traf ihn die Nachricht etwas plötzlich, wieder schien es furchtbar eilig zu sein. Er reiste ab, man erwartete ihn in Rom, es vergingen einige Tage, man wartete vergeblich. Es vergingen zwei Wochen und mehr, seitdem Baron U. Prag verlassen hatte, — zwischen Rom und der Wilhelmstraße begann ein Meinungsaustausch. Dann, eines Tages, nach fünf Wochen, meldete sich der Verschollene in Rom. Man fragte, wo er um Himmels willen, denn eigentlich geblieben wäre? „Ich kam zu Fuß," erwiderte schlicht Baron U., „denn ich hielt mich an die strikte Anweisung des Amtes, bei Uebersiedelungen den billigsten Weg zu wählen."

Leider stellte sich, durch Indiskretionen guter Freunde, nachher heraus, daß Baron U. die Zeit seiner großen Wanderungen beschaulich in Monte Carlo verbracht hatte. Ob der Weg durch den Spielsaal der billigste war, blieb unbekannt.



Wahabiten auf dem Kriegspfad

Aus Aman in Transjordanien wird gemeldet, daß 500 Beduinen vom Stamme Howeital, die in etwa 400 Zelten beim Dschebel Baili kampierten, von Wahabiten niedergemetzelt worden sind. Weiter wird berichtet, daß sich 1800 Wahabiten in der Nähe des Dschebel Drus versammeln, anscheinend in der Absicht, in Transjordanien einzufallen.

Für unsere Frauen

Proletarierin und Buch

Von Else Möbus.

Proletarierin und Buch — sind das nicht zwei vollkommen von einander getrennte Begriffe? Wo soll die schwer mit dem Leben ringende, mit der Not des Daseins kämpfende Arbeiterin die Zeit hernehmen, ihr Wissen zu vertiefen, wo das Geld, um Bücher zu kaufen, wo die Kenntnisse, um ihren Inhalt zu verstehen? Die Zahl der Frauen, die ausgebeutet und ihrer Lebensrechte beraubt werden, ist immer noch allzu groß. Für die Heimarbeiterin, die in schlechten, staubigen Räumen vom frühen Morgen bis in die späte Nacht ihren schweren Beruf ausübt, für die mit Kindern überreich „gesegnete“ Proletarierfrau, und für ungezählte andere, die mit Not, Krankheit und Arbeitslosigkeit zu kämpfen haben, ist die geistige Entspannung, ist das Buch auch heute noch bestenfalls eine Sehnsucht, ein schöner Traum, auf dessen Verwirklichung die meisten von ihnen verzichten müssen.

Aber trotz dieser harten Wirklichkeit, vor der niemand die Augen verschließen darf, ist die Lage der proletarischen Frauen in ihrer Gesamtheit doch nicht im entferntesten mit der früherer Jahrhunderte und Jahrzehnte zu vergleichen. Die Arbeiterin von heute ist nicht mehr das unterdrückte, hilflose Wesen von einst. Das Gesetz hat ihr Waffen in die Hand gegeben, die sie sich nie mehr entwinden läßt. Der modernen Arbeiterin, die in ihrer Freizeit an den kulturellen Einrichtungen der Arbeiterschaft teilnehmen kann, ist die Welt der geistigen Interessen nicht mehr verschlossen. Gewiß besitzt sie auch im günstigsten Fall nicht die Mittel, sich eine große Bibliothek anzulegen; doch auf die Menge der Bücher kommt es ja auch nicht an. Einige gute Bücher vermögen schon auf Jahre hinaus Belehrung und geistige Anregung zu bieten. Wie aber soll die ungeschulte Proletarierin billigen Kitsch von dem wirklich guten Buch unterscheiden? Da gibt es einen einfachen Weg. Jede sozialistische Buchhandlung gibt unentgeltlich Ratschläge und vermittelt Einblicke in Zeitschriften, Broschüren und Bücher, die gerade für die Arbeiterin von Interesse sind.

Leider gibt es auch heute noch — als Nachwirkung der jahrhundertelangen geistigen Unterdrückung der Frau — Arbeiterinnen, die das Buch von vornherein ablehnen, die absolut „keine Zeit für so was“ aufbringen. Diese Frauen würden ihre Vorurteile bald ablegen, wenn sie wüßten, welches Machtmittel das gute Buch in ihrer Hand bedeuten kann und wie sie sich durch ihre Ablehnung und Gleichgültigkeit selbst ihrer besten Stütze in dem geistigen Kampf der Arbeiterschaft berauben.

Noch verhängnisvoller fast wirkt sich diese Einstellung bei den Frauen aus, die Kinder ihr eigen nennen. Denn nur, wenn die Mutter selbst erzogen ist, wenn sie auf einer gewissen geistigen Höhe steht, kann sie ein Kind erziehen, dann sie ihm Führerin und Freundin werden. Diese Erziehung beginnt nicht erst, wenn das Kind einige Jahre alt ist. Es ist keineswegs gleichgültig, ob das Kind minderwertige Bilderbücher mit grellen, häßlich verzerrten Drucken oder hübsche, anregende Bildchen erhält, die ganz primitiv von der Mutter selbst gezeichnet sein können. Auch die Erzählungen der Mutter oder das Vorlesen aus Märchenbüchern in den ersten Jahren spielen eine weit größere Rolle für die Entwicklung des Kindes, als oft angenommen wird. In den Jahren vor der Schulzeit soll man alle Erzählungen vermeiden, die furchterregende Vorstellungen wecken können. Aber auch später dürfen nur geistig sehr robuste Kinder in der Märchenwelt, in der es von Menschenfressern, Geistern und Dämonen wimmelt, eingeführt werden. Kindern mit einer lebhaften Phantasie gibt man viel besser hübsch geschriebene Schilderungen aus der Wunderwelt der Natur oder einfache, kindliche Erzählungen. Für die richtige Auswahl leiht die Parteibuchhandlung Rat und Hilfe. Wir besitzen heute schon eine große Anzahl billiger, guter Kinderbücher, die dem kindlichen Denken und Fühlen weit angemessener sind als die Schauergeschichten, mit denen früher unwissende Mütter ihre Kinder erschreckten.

In den Pubertätsjahren feiert das Kitschbuch nur zu oft Triumphe. Das junge Mädchen verschlingt wirklichkeitsfremde, süßliche Backfischromane, der Knabe läßt sich von abenteuerlichen Kriegsgeschichten einfangen. Hier erwächst der sozialistischen Mutter ein Betätigungsfeld, das von größter Bedeutung ist. Wenn sie in diesen Jahren ihren Kindern zur Seite stehen kann, wenn sie ihre Lektüre selbst auswählt oder durch erfahrene Genossen oder Genossinnen sich beraten läßt und so den Geschmack der Heranwachsenden schult, so legt sie damit den Keim zu einem Werk, das im ganzen Leben der Kinder Früchte tragen wird.

Eine Mutter spricht mit sich selber

Mein Sohn schreibt mir so gut wie gar nicht mehr.
Das heißt, zu Ostern hat er mir geschrieben.
Er denke gern an mich zurück, schrieb er,
und würde mich, wie stets, von Herzen lieben.

Das letzte Mal, als wir uns beide sahn,
das war genau vor zweidreiviertel Jahren.
Ich stehe manchmal an der Eisenbahn,
wenn Züge nach Berlin — dort wohnt er — fahren.

Und einmal kaufte ich mir ein Billett
und wäre beinah nach Berlin gekommen!
Doch dann begab ich mich zum Schalterbrett,
dort hat man das Billett zurückgenommen.

Seit einem Jahr, da hat er eine Braut.
Das Bild von ihr will er schon lange schicken.
Ob er mich kommen läßt, wenn man sie traut?
Ich würde ihnen gern ein Kissen sticken.

Man weiß nur nicht, ob ihr sowas gefällt . . .
Ob sie ihn wohl, wie er's verdiente, liebt?
Mir ist manchmal so einzeln auf der Welt.
Ob es auch zärtlichere Söhne gibt?

Wie war das schön, als wir zusammen waren!
Im gleichen Haus . . . und in der gleichen Stadt . . .
Nachts lieg' ich wach und hör' die Züge fahren.
Ob er noch immer seinen Husten hat?

Ich hab' von ihm noch ein Paar Kinderschuhe.
Nun ist er groß und läßt mich so allein.
Ich sitze still und habe keine Ruhe.
Am besten wär's, die Kinder blieben klein.

Erich Kästner.

Gewiß, immer wieder muß betont werden, daß der Kampf um das Buch nur auf der Grundlage ausreichender Löhne, menschenwürdiger Wohnungen und genügender Freizeit erfolgreich sein kann. Aber wir sehen immer wieder Beispiele aus den Familien bürgerlicher, begüterter Frauen, die trotz glänzender Möglichkeiten dazu der Welt des Buches ferner stehen als die ärmste Proletarierin. Was wir brauchen, das sind geistig regsame Frauen, die eine Verbesserung ihrer Lebenshaltung auch richtig anzuwenden wissen, Frauen, die das sozialistische Buch mit Freuden zur Hand nehmen, Mütter, die nicht müde werden, ihren heranwachsenden Kindern daraus zu erzählen. Wenn die Gedanken Bebels, Karl Marx' und Engels' auf diese Weise Eingang in die Herzen gewinnen, wenn die Mütter zu Vermittlerinnen des großen Geistesgutes der sozialistischen Ideenwelt werden, dürfen wir freudig aufatmen: der Sieg ist nahe!

Das Kind und die Demokratie

Wenn man vor der Novemberrevolution das Kind mit der Demokratie in Zusammenhang gebracht hätte, so wäre man als Halb- oder Ganzverrückter verspottet worden. Dieser Spott hat inzwischen seine Gültigkeit verloren, weil wir mitten in einer Demokratisierung des Kindes stehen. Die moderne Erziehungsbewegung hat die Demokratie zur Verwaltungsreform gewählt, durch die das Kind zu eigener Verantwortung erzogen werden soll und die das Selbstbestimmungsrecht des Kindes über sich selbst und seine eigenen Angelegenheiten gewährleistet.

Das alles sind Anfänge! So wie der Erwachsene sich in neuen Formen bewegen lernen muß, so muß es auch das Kind. Es hat bisher unter der Autoritätserziehung gestanden, durfte nur den Mund auftun, wenn es gefragt wurde, da ist es selbstverständlich, daß das Kind die demokratische Erziehungsform zuerst als eine Möglichkeit betrachtet, die ihm alle Freiheiten gewährt und es bei Verletzung dieser Freiheit straflos ausgehen läßt.

Doch allmählich lernt es seine Freiheit gebrauchen und merkt, daß es Verantwortung trägt, die ihm keiner abzunehmen gewillt ist. Wenn die Autoritätserziehung das Kind zu einem willenlosen und unverantwortlichen Wesen stempelte, das man nur Befehle ausführen ließ und, wenn sie nicht gut ausgeführt waren, deswegen strafte, dann gibt ihm die moderne Erziehung die Verantwortung für seine Handlungen in die Hand und nicht Lohn oder Strafe. Das Kind ist nicht mehr blindes Werkzeug in der Hand der Erwachsenen, das wohl arbeiten kann, aber nicht weiß, weshalb und warum, sondern es kommt durch die neuen Erziehungsformen zum Nachdenken und zur Uebersicht über seine Handlungen, die es dann auch voll und ganz verantworten kann.

Jede der vorjährigen sieben Kinderrepubliken der „Roten Falken“ hatte ein Lagerparlament. Viele Menschen, die zum erstenmal von dieser Einrichtung hören, haben die ironische Meinung, daß die Kinder durch sie zu altklugen und quasselnden Menschen erzogen würden. Dem ist aber nicht so.

Das Leben in einer Kinderrepublik ist ziemlich kompliziert und kann nur reibungslos vor sich gehen, wenn alle an ihrem Ausbau mitarbeiten. Die Kinder sind die Bewohner der Republik und sehen deshalb ebensogut wie die Erwachsenen, die in einem Hause zusammenleben, was ihrer Republik gut tut und was ihr schadet. Sie sind ebensogut wie Erwachsene davon überzeugt, daß ihr alles Schädliche ferngehalten werden muß, wenn sie gedeihen soll und wenn sich alle in ihr wohlfühlen sollen. Sie haben deshalb in ihrem Parlamente nichts zu quatschen, sondern das, was sie bereden, sind ganz wirkliche Dinge, die von ihrem Ernst und von ihrer Verantwortung abhängen. Wenn z. B. das Waschen der 600 Kinder frühmorgens nicht klappt, weil nur ein verhältnismäßig kleines Stück von einem Bache herausgeleitet wird, so bleibt gar nichts anderes übrig, als daß sich das Parlament zusammensetzt und den besten Weg sucht, der das Waschen am zweckmäßigsten regelt. Sehr, sehr viele praktische Dinge sind durch die Kinder auf diese Art zu erledigen. Gewiß, man könnte es auch so machen, wie man es bisher immer gemacht hat und wie es auch die meisten Erwachsenen noch heute tun würden: sie würden bestimmen, es wird so gemacht und damit basta! Die Kinder hätten zu gehorchen, und wenn sie es nicht tun, würden sie bestraft.

Die Kinderrepubliken wählen den umständlicheren Weg. Er erweist sich dagegen in der Praxis als sicherer, denn das, was man selbst beschlossen und für richtig erkannt hat, das führt man auch aus. Strafen werden überflüssig, die Kinder leben glücklicher und unbeschwerter, und die Erwachsenen werden zu Kameraden und nicht zu Rächern und Hütern ihrer Befehle.

Die inneren Werte, die das Kind aus diesen demokratischen Formen schöpft, werden einmal eine neue Erwachsenengeneration begründen, die weder „Amboß noch Hammer“ ist, sondern die ihre richtig erkannten Wege geht und vor den Notwendigkeiten des Lebens nicht zurückschreckt. Sie lernt schon als Kind einer Gemeinschaft und einem Werke zu dienen, lernt aber nicht, blind einzelnen Menschen zu gehorchen. Und das ist sehr viel! Nämlich eine geistige und seelische Abkehr vom Kapitalismus. T. W.

Der Lutscher

Wenn man in einer Mütterberatungsstelle die jungen Mütter fragen wollte, ob sie ihrem Kinde einen Lutscher geben, so würden wohl 99 von 100 die Frage freudig bejahen. Aber um der einen willen, die es sich merkte, wollen wir davon reden, wie überflüssig und schädlich der Lutscher ist. Zunächst entwickeln wir uns, wenn wir unseren Kleinen den Lutscher in den Mund geben, die sogenannten „Nuckler“, die allmählich überhaupt nicht mehr ordentlich saugen und trinken, weder an der Mutterbrust noch an der Flasche, sondern sich sehr in Ruhe Zeit lassen und eine Stunde und mehr Trinken gebrauchen. Das arme Kind ist zu bedauern, das niemals fertig ist, sondern immer kalt gewordene Flaschenmilch herunterlutscht und (dies kommt auch bei Brustkindern in Frage) Magen und Darm in beständiger Tätigkeit hält.

Noch schlimmer aber ist die Gefahr der Keimübertragung durch den Lutscher. Vielleicht wird hier von den Müttern eingewendet, daß der Lutscher ja täglich ausgekocht werde. Für den Sauger an der Flasche genügt allerdings einmaliges Auskochen, wenn er im Schüsselchen, im Glas oder Tassenkopf, immer zugedeckt, aufbewahrt, immer vor dem Hineinlegen gesäubert und in frischem Wasser durchgespült wird. Aber wie steht es gewöhnlich mit dem Lutscher? Zählt es nur einen Tag einmal, ihr Mütter, wie oft er auf dem Deckbettchen, auf dem Fußboden und wer weiß wo sonst noch lag, und beobachtet auch die anderen, besonders auch alte Frauen und Kinder, wie sie den Lutscher reinigen, bevor er wieder in den Mund des Kindes kommt! Das Abwischen in der Küchenschürze steht dann noch fast als größte Sauberkeitsmaßnahme obenan. Wie manche Frauen wischen aber den Lutscher überhaupt nicht ab und schieben Staub und Schmutz mit in das Mündchen, und wie manche glauben, den Lutscher im eigenen Munde reinigen zu müssen! Die Folgen sind nur zu oft Mundfäule, Halsentzündung und Ausschlag, die ja dem Kinde nicht „angeflogen“, sondern durch den Lutscher übertragen worden sind. Keine Mutter sollte deshalb ihrem Kinde einen Lutscher geben — selbst wenn es beim Abgewöhnen vielleicht einige unruhige Stunden mit dem kleinen Liebling gibt —, zumal auch im Hinblick darauf, daß durch die Verwendung des Lutschers auf die Dauer das kindliche Mündchen entstellt wird. Will das Kindchen stattdessen den Finger in den Mund stecken, so binde man ihm das Händchen leicht zu.

In Säuglings- oder in Mütterheimen liegen alle kleinen Kinder ohne Lutscher, weil es dort einfach keine gibt und die Mütter, die Pflegemütter oder Schwestern darauf achten, daß keine Unregelmäßigkeit in der Ernährung der Säuglinge stattfindet, denn durch Erziehung zur Regelmäßigkeit wird der Grund zur „Bravheit“ der kleinen Kinder gelegt, die nun doch einmal etwas sehr „Bekömmliches“ ist.



Nr. 10

Kleider aus zweierlei Stoff

Zwei Stoffe in verschiedenen Farben, Mustern oder Webarten ergeben sehr oft eine reizvolle Wirkung, und die Mode ist auf diesem Gebiete sehr erfinderisch. Einfarbige und gemusterte Stoffe werden zueinander passend gewebt und sind als sogenannte Composeestoffe für Jumperkleider mit Jacken oder Mänteln käuflich. Auch kann man sich aus zwei Stoffresten diese Modelle geschmackvoll zusammenstellen, die ebenso zum Umarbeiten alter Kleider vorzüglich geeignet sind. Ein großer Reiz liegt auch in der verschiedenseitigen Verarbeitung des Stoffes, wie Krepp-Satin, wobei die glatte und die stumpfe Seite des Stoffes abwechselnd sichtbar ist. Aparte Kragengarnituren aus Georgette, Chinakrepp oder Kunstseide spielen wieder eine große Rolle. Sehr anmutig sind die hinten spitz verlängerten, sogen. Kapuziner-Kragen und die hohen Fechtmanschetten. Sie sind an dem eleganten Nachmittagskleid K 22 426 mit schmalen Falbeln garniert. Das Kleid aus groß kariertem Taft kann auch aus einfarbiger Seide nachgearbeitet werden. Vier lose Zipfelteile überdecken den engen Rock, das Leibchen liegt eng an. Erforderlich 5,70 Meter Stoff, 90 Zentimeter breit. Beyer-Schnitte für 88 und 96 Zentimeter Oberweite zu je 1 Mark.

Einen sehr hübschen Frühjahrsanzug aus zweierlei Stoff zeigen wir mit der Abb. K 22 438. Er besteht aus einem Jumperkleid mit kariertem Rock und Schoßansatz und aus einer ärmellosen Weste. Sandfarbener und grün karierter Strickstoff ergab das praktische Material. Erforderlich 1,15 Meter karierter, 1,35 Meter einfarbiger Stoff, je 140 Zentimeter breit. Beyer-Schnitte für 92 und 100 Zentimeter Oberweite zu je 1 Mark.

Schutz vor Erkältungen

Im April ist er besonders notwendig.

In der ärztlichen Praxis ist der April als der Monat der Erkältungen bekannt. Strahlender Sonnenschein verführt oft dazu, in leichter Sommerkleidung fortzugehen; plötzlich „gießt“ Regen herab. Durchnäßt kommt man zu Hause an. Häufig läßt sich dann, trotz Wechsel der Kleider, Schuhe und Strümpfe, der Ausbruch eines Schnupfens, einer Mandelentzündung, einer Bronchitis oder sonst einer Erkältungskrankheit nicht verhüten! Besonders gefürchtet ist der „launische Geselle“ von Personen, die zu Rheumatismus, Ischias, Neuralgien und anderen schmerzhaften Erkrankungen der Muskeln, Nerven und Gelenke neigen.

Mehr als in anderen Monaten sollte man daher sich vor Erkältungen zu schützen suchen. Vor allem darf der trügerische Sonnenschein nicht dazu verleiten, daß Mantel und Regenschirm zu Hause gelassen werden. Auch bei der anscheinend schönsten Witterung sollte man stets einen Mantel, zumindest einen Regenschirm bei sich tragen — selbst auf die Gefahr hin, diese Gegenstände „umsonst“ mit sich „herumgeschleppt“ zu haben.

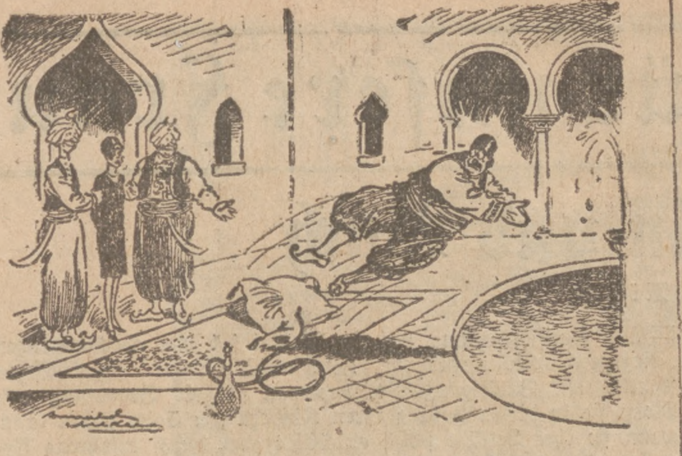
Menschen, die zu Erkältungskrankheiten neigen, werden gut daran tun, sich abzuhärten, d. h. die Haut an wechselnde Außentemperaturen zu gewöhnen. Sobald die ersteren wärmeren Tage kommen und das Thermometer eine Erhöhung der Lufttemperatur anzeigt, kann vorsichtig mit den Abhärtungsprozeduren begonnen werden; zunächst einmal des Morgens mit gymnastischen Uebungen bei halb geöffnetem, dann später bei ganz offenem Fenster; erst zwei bis drei Minuten lang, dann für eine immer mehr sich ausdehnende Zeitdauer. Zugleich empfiehlt es sich, mit kühlen Waschungen oder Brausebädern anzufangen; zunächst mit lauwarmem Wasser, dessen Temperatur allmählich erniedrigt wird. Im Anschluß daran ist die Haut kräftig zu frottieren und zu massieren.

Die oberste Regel jedoch bei dieser „Abhärtungskur“ ist Vermeidung jeglicher Schädigung. Sobald man anfängt zu frieren und zu frösteln, sobald die Haut bläulich und blaß wird, sobald nach Beendigung des Zimmerluftbades oder der kühlen Waschung ein Gefühl des Unbehagens bleibt, ist die Abhärtungsprozedur abzubrechen. Es muß dann damit gewartet werden, bis die Luft draußen wärmer geworden ist oder die Temperatur des Wassers muß wieder erhöht werden. Werden die geschilderten Anzeichen nicht beachtet, so kann man mit den Abhärtungsversuchen recht unliebsame Ueberraschungen erleben, die sich dann statt in einer Kräftigung des Organismus sogar in einer erhöhten Anfälligkeit gegenüber plötzlichen Abkühlungen kundgeben.

Vermischte Nachrichten

Aus der Werkstatt des Erdbebenforschers.

Ueber ein auch den Laien stark interessierendes Thema spricht M. G. Koganowsky-Wien in einer naturwissenschaftlichen Umschau. Wir werden uns wohl schon oft gefragt haben, wie der Vorgang sich abspielt, wenn die Seismographen Erdbeben in fernsten Zonen registrieren. Wie ist es nur möglich, daß ein Apparat derartig ferne Erschütterungen anzuzeigen vermag? Da möchte man wohl gern einen Blick in die Werkstatt des Erdbebenforschers werfen und sich einen solchen Seismographen anschauen. Für den Laien geradezu unvorstellbar ist die Genauigkeit und Empfindlichkeit der großen Erdbebenmesser oder Seismographen. Meistens stellen sie eine Art großen und schweren Pendels dar, welches die geringsten Erschütterungen der Erdrinde verzeichnen. Das Pendel schreibt nämlich ständig eine Linie auf einen durch ein Uhrwerk gedrehten Papierstreifen und so zeigt sich jede Erderschütterung als Zickzackform dieser Linie. (Vergl. Aneroidbarograph.) Die großen Seismographen sind so empfindlich, daß sie nicht nur auf eigenen Grundpfeilern im Observatorium ruhen müssen, sondern auch mittels Fernrohren aus Distanz abgelesen werden. Der Wiener Seismograph wiegt 1300 Kilogramm. Daß er jeden Wagen, der auf der Hohen Warte vorbeifährt, verzeichnet, ist selbstverständlich. Bei genauer Untersuchung seiner aufgezeichneten und durch kein Erdbeben erschütterten Kurven zeigten sich gewisse regelmäßige Erschütterungen. Sie erwiesen sich als die Brandung des Ozeans an der westeuropäischen Küste. Der Seismograph war so empfindlich, daß er diesen feinsten Pulsschlag der Erde, der sich durch ganz Europa fortgepflanzt hatte, verzeichnete. Noch empfindlicher ist das Erdbebenpendel in Göttingen, welches 17 000 Kilogramm wiegt. Wenn sich in einer Entfernung von 10—15 Metern von diesem Pendel ein Mensch in Liegestütz begibt, d. h. nur auf den Fußspitzen und Handtellern am Boden ruht, so



Der entsetzte Sultan, dem man zum erstenmal eine moderne Europäerin für seinen Harem vorführte.

verzeichnet dieser Seismograph die Pulsschläge des Menschen. So ist es erklärlich, wieso die europäischen Instrumente jedes größere Beben in anderen Erdteilen verzeichnen können, da sich diese Erschütterungen nur ganz schwach zeigen, während jedes schwächere Nachbeben bei diesen hochempfindlichen Apparaten Störungen hervorruft. Für die eventuellen Nahbeben sind daher kleinere und weniger empfindliche Apparate aufgestellt.

Die Glatze ist schuld.

Wenn jemand eine Glatze hat, dann kann er was erzählen. Es gehört die Weltverachtung eines großen Genies dazu, um mit einer völligen Glatze ohne Melancholie durchs Leben zu gehen. Oder der Mann muß mit allen möglichen Haarwassern gewaschen sein und seine Freude auf stillerer Heide suchen, als auf dem grünen Rasen der Jugend und Schönheit. Was ist nicht schon alles über die Glatze gesagt worden. Wieviel Tränen des Zornes und der Trauer um verlorene Haare sind seit Bestehen der ersten Glatze vergossen worden. Wieviel komische, tragische und tragikomische Wirkungen haben ihre Ursache in dem haarlosen Haupt eines biederen Staatsbürgers! In Paris hat dieser Tage ein Mann seine Frau erschossen, weil er die Neckereien der Schönen über seine Glatze nicht länger ertragen konnte. Es ist kein verfrühter Aprilscherz, sondern Wahrheit. Der Täter heißt Fernand Grenier, der Ort der Tat ein Pariser Hotel. Augenblicklich verhört der Untersuchungsrichter den Unseligen. Wieder ein Fall, dem man das berühmte Motto vorsetzen kann: Nicht der Mörder ist schuldig, sondern der Ermordete. Oder ist's die Glatze? Bei aller Tragik bleibt es eine komische Angelegenheit . . . .

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Donnerstag. 12.10: Für die Jugend. 16: Kinderstunde. 17: Vorträge. 20.05: Programm von Krakau. 21.15: Uebertragung aus Warschau. Anschl. die Berichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415.

Donnerstag. 12.10: Vortrag. 12.35: Konzert für die Schuljugend. 15.10: Vorträge. 16.15: Uebertragung aus Krakau. 17: Zwischen Büchern. 17.25: Vortrag. 17.55: Konzert. 19.10: Vorträge. 20.30: Konzert. 21.15: Liter. Veranstaltung. 22.30: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Donnerstag. 9.30: Schulfunk. 16: Stunde mit Büchern. 16.30: Unterhaltungskonzert. 18: Abt. Technik. 18.25: Wirtschaftliche Zeitfragen. 19.25: Stunde der Arbeit. 19.50: Einführung in die Oper des Abends. 20: Uebertragung aus dem Stadttheater Breslau: Fidelio, Große Oper in zwei Aufzügen. Anschließend: Die Abendberichte. Sodann bis 24 Tanzmusik.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Mittwoch, den 10. d. Mts., abends 8 Uhr, Vortrag. Referent: Gen. Buchwald. Mit Rücksicht darauf, daß das zum Vortrag gelangende Thema äußerst lehrreich und wichtig ist, wird zahlreiches Erscheinen insbesondere aller Partei- und Gewerkschaftsmitglieder erwartet. Dieser Vortrag ist der letzte in diesem Winterhalbjahr.

Versammlungskalender

Bezirkskonferenz der Naturfreunde.

Am Freitag, den 12. April 1929, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses in Königshütte, ulica 3-go Maja Nr. 6, die Bezirkskonferenz mit anschließend Bezirksführerkonferenz statt. Zu erscheinen haben die Gaufunktionäre, sämtliche Ortsgruppen-Obleute, -Kassierer und -Schriftführer sowie sämtliche Ortsgruppen-Tourenführer. Tagesordnung im Rundschreiben an die Ortsgruppen. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Kattowitz. (Deutscher Transportarbeiterverband.) Am Sonntag, den 14. April, vormittags 9½ Uhr, findet im Saale des Zentralhotels eine Mitgliederversammlung statt. Um vollzähliges Erscheinen ersucht die Ortsverwaltung.

Kattowitz. (Gemischter Chor „Freie Sänger“). Unsere nächste Chorstunde findet statt am Mittwoch, den 10. d. Mts., in der Aula. Sonntag, nachmittags 5 Uhr, wichtige Vorstandssitzung im Zentralhotel.

Königshütte. Zur Aufstellung des Maifeier-Programms werden die Vorstände der Gewerkschaften sowie der D. S. A. P. und P. P. S. für Sonntag, vormittags 10 Uhr, nach dem Volkshaus Königshütte zu einer gemeinsamen Sitzung eingeladen.

Königshütte. D. S. A. P. Am Freitag, den 12. April, abends 7.30 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses, an der ulica 3-go Maja 6, eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint Genosse Kowoll. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder wird ersucht.

Königshütte. (Freie Turnerschaft). Zu der am Donnerstag, abends 7 Uhr, im Volkshaus stattfindenden Vorstandssitzung, werden alle Vorstandsmitglieder gebeten, pünktlich zu erscheinen.

Friedenshütte. D. M. V. Am Mittwoch, den 10. April 1929, abends 6 Uhr, findet bei Smiatek in Friedenshütte eine Mitgliederversammlung des D. M. V. statt. Vollzähliges Erscheinen wird erwartet. Referent zur Stelle.

Nikolai. An alle Vorstände des Kreises Pleß der Freien Gewerkschaften C. Z. Z. Polski, D. S. A. P. und P. P. S.! Der Vorbereitungsausschuß zur Maifeier beruft für Sonntag, den 14. April 1929, nachmittags 2 Uhr, nach Nikolai, Lokal Gasthaus Kurpas, Sohrauerstraße, alle engeren Vorstände des Kreises Pleß der Freien Gewerkschaften, C. Z. Z. Polski, D. S. A. P. und der P. P. S. zu einer gemeinsamen Sitzung zwecks Festsetzung des Programms für den 1. Mai.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr. odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.